

DER FELS

Ursula Zöller:
Ein Lächeln für Jesus

339

Diakon Raymund Fobes:
Die Gott lieben, sind wie die Sonne

348

Dr. Peter Christoph Düren:
Der Synodale Weg steht im Widerspruch
zum Zweiten Vatikanischen Konzil

355

Katholisches Wort in die Zeit

55. Jahr Dezember 2024



INHALT

Ursula Zöller:
Ein Lächeln für Jesus339

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Die mittlere Ankunft340

Kurt Kardinal Koch:
Papst Benedikt XVI. zur
Glaubensweitergabe: Inspiration
und Aufbruch342

Diakon Raymund Fobes:
Die Gott lieben,
sind wie die Sonne348

Prälat Ludwig Gschwind:
Der Kindheit Jesu Verein350

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Trierer Bischof in Haft351

Tobias Lehner:
Christen zwischen den Fronten352

Dr. Peter Christoph Düren:
Der Synodale Weg steht im
Widerspruch zum Zweiten
Vatikanischen Konzil (Teil 1)355

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Chiara Corbella Petrillo362

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Die Goldschachtel363

Auf dem Prüfstand364
Veranstaltung367

Impressum „Der Fels“ Dezember 2024 Seite 367
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Geburt Jesu, Die Anbetung,
Foto: privat

Foto- und Quellennachweise: Seite 366

Liebe Leser,

unsere Welt ändert sich immer schneller. Die Technik entwickelt sich in rasender Geschwindigkeit. Vor allem Roboter und KI („Künstliche Intelligenz“) bestimmen immer mehr unser Leben. Bereits im gewöhnlichen Familienhaushalt finden sich heute oftmals Roboter zum Staubsaugen oder Rasenmähen. Für viele Menschen ist das eine große Arbeitserleichterung. So dürfen wir dankbar sein für die technischen Errungenschaften.

In der Industrie sind Roboter schon seit Jahren im Einsatz. Die Automobilproduktion in Deutschland wäre ohne Roboter schon längst nicht mehr wettbewerbsfähig. Immer mehr Tätigkeiten, von denen wir lange Zeit glaubten, dass sie nur von Menschen ausgeführt werden können, werden heute von Maschinen verrichtet.

Eng mit der Robotik verbunden ist das Thema „Künstliche Intelligenz“. Diese kann mit Hilfe von Suchmaschinen im Internet in Sekundenschnelle Texte verfassen, indem sie feststellt, welche Worte und Formulierungen zu einem bestimmten Thema am häufigsten gebraucht werden. Auch für die Kirche kann so etwas sehr hilfreich sein. Beispielsweise hat eine Universität in Köln mit Hilfe von KI untersucht, welches Wort bei religiösen Fragen im Internet am häufigsten vorkommt. Es ist das Wort „Ewigkeit“. Das hat Geistliche und Theologen zum Nachdenken gebracht; denn in der heutigen Pastoral werden häufig ganz andere Akzente gesetzt.

Wir alle benutzen KI, wenn unser Handy oder das Navi im Auto die menschliche Sprache erkennen und einfache Anweisungen ausführen kann. Von den Vorteilen der modernen Technik profitieren wir alle. Wie sich unser Leben in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, so wird es sich in Zukunft weiter verändern. Und hier setzen die Fragen ein: Was kommt noch alles? Wird die Technik irgendwann ganz den Menschen verdrängen? Und was ist ethisch verantwortbar?

In der Kranken- oder Altenpflege kann KI heute schon entscheiden, welche Behandlungsmöglichkeiten am erfolgversprechendsten sind. Roboter können zahlreiche Pflegemaßnahmen selbständig durchführen. Doch gerade der alte oder kranke Mensch benötigt jemanden, der ihm wirklich zuhört und nicht nur so tut „als ob“ und standardisierte Antworten gibt. Der Mensch braucht den Menschen.

Die Technik ermöglicht es heute dem Priester, sich von KI eine Predigt schreiben zu lassen. Doch ist das noch ein persönliches Glaubenszeugnis? Gerade das wird doch vom Priester erwartet. Und im seelsorglichen Gespräch erwartet der Gläubige auf seine Fragen zum persönlichen Glaubensleben keine formelhafte Antwort, sondern eine Richtungsweisung von jemandem, der seinen christlichen Glauben lebt.

Die Technik und die Maschine sollen dem Menschen eine Hilfe sein. Es darf aber nie so weit kommen, dass der Mensch als fehlerhaft angesehen wird und durch vermeintlich perfektere Roboter und KI ersetzt wird.

In diesem Monat nähern wir uns dem Weihnachtsfest. Wir dürfen feiern, dass Gott Mensch geworden ist. Er liebt den Menschen in seiner Fehlerhaftigkeit, Wankelmütigkeit und Emotionalität. Diese Botschaft gilt es, einer drohenden sozialen Kälte entgegenzuhalten. Schauen wir hin auf den menschengewordenen Gott, der will, dass unsere Gesellschaft menschlich bleibt. Er lässt uns erkennen, wie das gelingen kann.

Mit den besten Grüßen
aus Marienfried,
Rektor Georg Alois Oblinger





Ursula Zöller:

Ein Lächeln für Jesus

Der kleine Floh im Stroh hat den rechtzeitigen Absprung verpasst. St. Joseph hat die Hühner und die Mäuse und alle Tiere aus dem Stall vertrieben, um es Maria und dem neugeborenen Kind so erträglich wie möglich zu machen. Nur der Ochse und der Esel sind geblieben – und der kleine Floh. Vielleicht hat der fürsorgliche Vater des Babys im Stroh schon eine leise Ahnung davon, dass er bald einen Esel für die Flucht vor Herodes brauchen wird und vielleicht denkt der fromme Mann in der Nacht des Übergangs vom Alten zum Neuen Testament an Jesaja 1,3: „Seinen Eigentümer erkennt ein Ochse, ein Esel die Krippe seines Herrn“.

Der kleine Floh hat wohl auch eine Ahnung davon, dass das Kind im Stroh kein gewöhnliches ist, auf das man einfach so springen könnte und so fragt er es höflich und leise, ob er es für seine Flucht kurz als Zwischenstation nutzen könne, denn von da aus werde er es wohl nach draußen schaffen. Und Jesus versteht. Er würde nie jemanden daran hindern frei zu sein. Der Floh nimmt also all seine Kräfte zusammen, landet kurz auf dem Ohr seines Retters, kitzelt ihn dadurch und schafft den Weg ins Freie. Maria aber sagt voller Freude zu Joseph: Schau, es lächelt. – Eine nette anrührende Weihnachtsgeschichte.

Auf mittelalterlichen Bildern der Geburt Jesu werden Ochs und Esel oft mit fast menschlichen Gesichtern dargestellt, wissend und verehrend. Kardinal Ratzinger schreibt in „Bilder der Hoffnung“ über Ochs und Esel an der Krippe: „Das war nur logisch, denn die beiden Tiere galten als die prophetische Chiffre, hinter der sich das Geheimnis der Kirche verbirgt – unser Geheimnis, die wir Ochsen und Esel dem Ewigen gegenüber sind – Ochsen und Esel, denen in der Heiligen Nacht die Augen aufgehen, so dass sie in der Krippe ihren Herrn erkennen.“

Als Franziskus 1223 in Greccio eine Krippe darstellen lässt, sind die beiden Tiere mit dabei. Celano, sein Biograph, berichtet von dem adeligen Johannes, der dem Heiligen das Gelände dafür zur Verfügung gestellt hatte. Er habe in einer Nacht eine Vision gehabt, in der er in einem Futtertrog unbeweglich ein kleines Kind liegen gesehen habe, das durch die Nähe des Heiligen Franz aus seinem Schlaf gezogen wurde. Celano fügt hinzu: „Diese Vision entsprach wirklich dem, was geschah, denn das Kind Jesus war tatsächlich bis zur Stunde in vielen Herzen im Schlaf des Vergessens versunken. Durch seinen Diener Franz wurde die Erinnerung daran

belebt und unzerstörbar dem Gedächtnis eingeprägt.“

Franziskus hatte zu Johannes gesagt: „Ich möchte in voller Wirklichkeit die Erinnerung an das Kind wachrufen, wie es in Bethlehem geboren wurde, und an all die Mühsal, die es in seiner Kindheit erdulden musste. Ich möchte es mit meinen leiblichen Augen sehen, wie es war, in einer Krippe liegen und auf dem Heu schlafen, zwischen einem Ochsen und einem Esel.“

Überall in der Welt zeigen uns nun die Krippen wie es damals war. Kardinal Ratzinger: „Wenn wir die vertrauten Figuren in die Krippe stellen, sollen wir Gott darum bitten, dass er unserem Herzen jene Einfachheit gibt, die im Kind den Herrn entdeckt – wie einst Franziskus in Greccio. Dann könnte auch uns geschehen, was Celano – ganz nah an den Worten des heiligen Lukas über die Hirten der ersten Heiligen Nacht (Lk 2,20) – von den Teilnehmern an der Mette in Greccio erzählt: Jeder kehrte nach Hause zurück, voller Freude.“

Auch wir Heutigen sind angesichts der Krippe voller Freude. Und vielleicht versuchen wir immer wieder ein Lächeln auf das Gesicht des göttlichen Kindes zu zaubern.

Alfons Zimmer:

Die mittlere Ankunft



In einer Zisterzienser-Zeitung fällt das Wort vom „mittleren Advent“. Man stutzt. Was ist damit gemeint? Die zwei klassischen Ankünfte Christi fallen einem ein. Die erste in der Niedrigkeit, im Stall von Bethlehem. Und die zweite, einmal in Herrlichkeit. „Von dort wird er kommen zur richten ...“, sagt das Glaubensbekenntnis. Nach apostolischer Weisung soll letztere Ankunft nicht nur erwartet, sondern eindringlich herbeigebetet werden. Maranatha. Herr, komm! (1 Kor 16,22 und Offb 22,20). Schon früh mahnt Kirchenvater Cyprian von Karthago (+258), das Gebet um die Wiederkunft Christi nicht aus Furcht einfach wegzulassen.

Die zweifache Ankunft Christi gehört zum Kernbestand christlicher Predigt. Aber die Zwischenzeit ist lang. Jahrhunderte, zwei Jahrtausende der Menschheitsgeschichte dauert sie schon, vor allem unser ganzes eigenes Leben lang. Nur zurück in die Vergangenheit zu schauen und nur nach vorne in die Zukunft, ist unbefriedigend. Es muss auch um Ankunft Jesu jetzt gehen. Bernhard von Clairvaux (+1153) ist es übrigens, von

dem das Wort von der mittleren Ankunft Christi stammt. Er nutzt die Wendung vom „adventus medius“ in seinen Adventspredigten: „Eine dreifache Ankunft des Herrn kennen wir. Die dritte ist in der Mitte zwischen den anderen. In der ersten Ankunft kam er im Fleisch und in der Schwachheit. In der mittleren kommt er in Geist und Kraft, in der letzten in Herrlichkeit und Majestät.“ (5. Adventspredigt)

Dass Bernhard gerade die „mittlere Ankunft“ Jesu in seiner Zeit als eine geistvolle und kraftvolle erlebt, lässt aufhorchen. Scharen von jungen Männern schließen sich seiner Bewegung an. Es herrscht Aufbruchsstimmung. Er predigt neutestamentlich: „Wenn jemand mich liebt und mein Wort hält, dann wird mein Vater ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh 14,23). Das versteht er nicht nur als Gottesgeburt im Herzen des einzelnen, sondern als gemeinschaftliche Bewegung.

Auch Benedikt XVI. spricht von „epochalen“ Ankünften in der Geschichte (s. u.a. Schluss Jesusbuch, Band II). Er nennt Bernhard, der in den gegen Verweltlichung gerichteten Ordensreformen seines Jahrhunderts Zeichen des Kommens Christi in Geist und Kraft entdeckt. Auch die Bewegungen des Franziskus und Dominikus im 13. Jahrhundert stellt Benedikt in den Zusam-

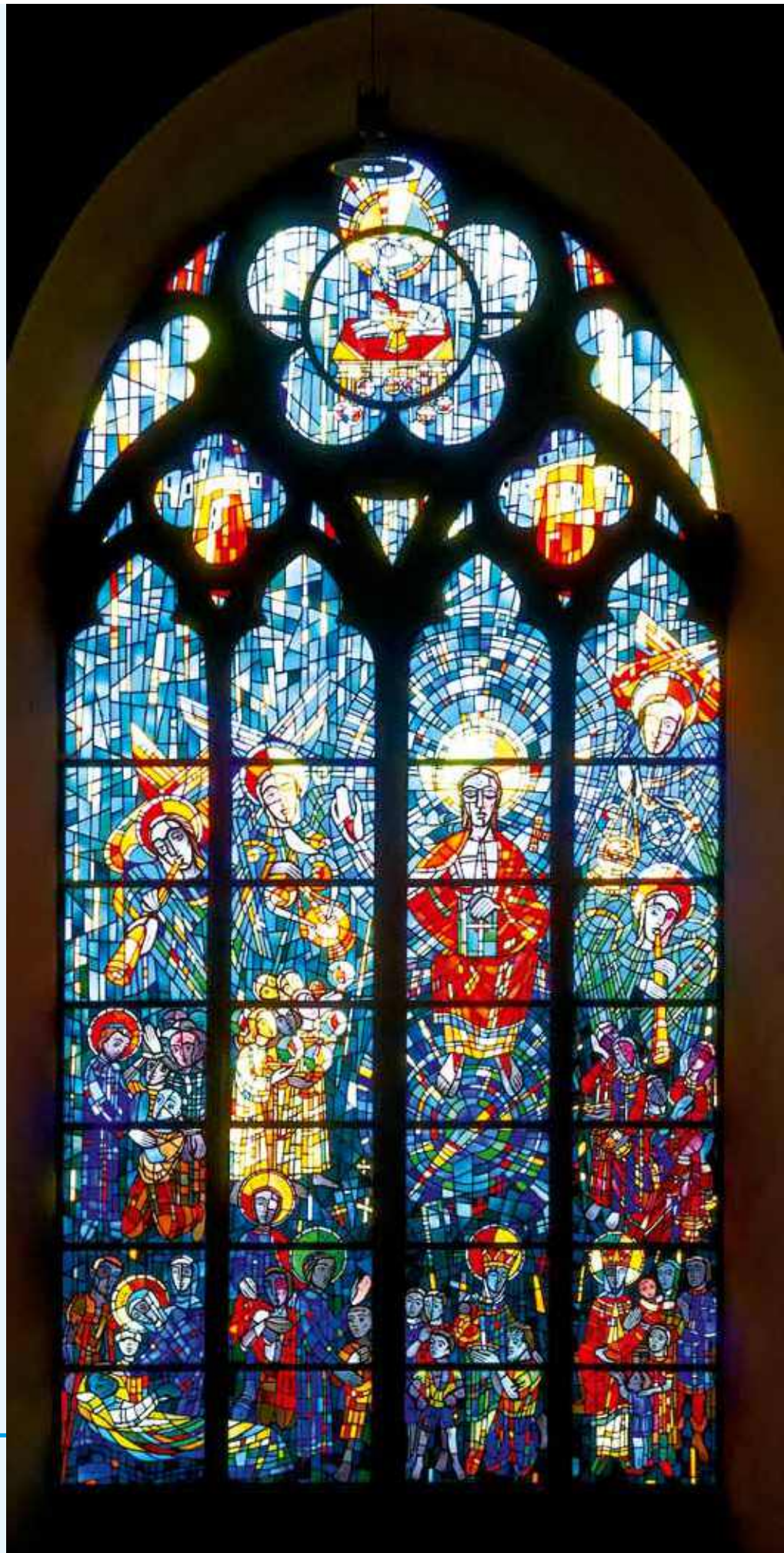
Bernhard von Clairvaux spricht von einem „mittleren Advent in Geist und Kraft“

menhang einer epochalen mittleren Ankunft Jesu. Die Gestalt Christi erscheine auch in den Heiligen des 16. Jahrhunderts, Theresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Ignatius von Loyola, Franz Xaver. Ebenso können die Ordensgründungen des 19. Jahrhunderts mit ihrer Leidenschaft für Caritas und Mission adventlich interpretiert werden. An die paulinische Mission kann man denken, die hohe Zeit der Kirchenväter, das Zweite Vatikanum.

Und heute? Der kirchlichen Jetztzeit hierzulande scheint es an Kraft und Aufbruch zu mangeln. Kirchenaustritte, Kirchenschließungen, schwacher Kirchenbesuch. Das Pfingstlied von Maria Luise Thurmair passt nicht recht. Wo schreitet Christus raumgreifend durch die Zeit? Wo weht sein Geist gewaltig und unbändig? (Gotteslob Nr. 347,4) Erstaunlich, dass die Dichterin das Lied 1941 so schreiben konnte.

Wir lassen uns nicht entmutigen. Wir glauben gegen den Anschein. Wenn nicht viele mitmachen, dann machen wir als wenige weiter. Maß für die mittlere Ankunft kann nur die erste Ankunft Christi im Verborgenen sein. Mit den „Kleinen“, wie Jesus seine Jüngerinnen und Jünger nennt, halten wir heute Augen und Herz offen. Und steuern unseren Teil treu dazu bei, dass für seine „mittlere Ankunft“ Türen geöffnet werden. Er wird das Seine dazu tun und auch heute kommen. Maranatha. ○

*Wiederkommender Christus.
Westfenster der Propsteikirche Bochum.
Unten: Christi Anwesenheit in den
Armen und im Wirken seiner Heiligen*



Papst Benedikt XVI. zur Glaubensweitergabe:

Inspiration und Aufbruch

Fortsetzung

4. Glaubensweitergabe in den kirchlichen Grundfunktionen

Die Zentralität der Gottesfrage und die Christozentrik sind die elementaren Inhalte, um deren Verkündigung es bei der heute notwendigen Neuevangelisierung und Glaubensweitergabe als ihrer Voraussetzung gehen muss und die zusammenfließen in der Revitalisierung der christlichen Hoffnung auf das ewige Leben. Die Glaubensweitergabe kann dabei nicht einfach als ein vereinzelter Vollzug in der Kirche betrachtet werden, sondern muss in den wesentlichen kirchlichen Grundfunktionen der Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia verwirklicht werden.

a) Martyria: den Glauben verkünden

Im Blick auf die Martyria, die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi geht es Joseph Ratzinger darum, dass bei der Glaubensweitergabe die elementaren Essentials des christlichen Glaubens im Mittelpunkt stehen, dass sie sich dabei an den Glaubensquellen orientiert und das Evangelium mit seinem befreienden Zuspruch wie mit seinem herausfordernden Anspruch ernst nimmt. Denn das Evangelium kommt uns als ein Wort entgegen, das mit höchster Autorität begegnet. Diese Autorität ist bereits präsent in seinem Namen, sofern wir auf seine ursprüngliche Bedeutung blicken. Joseph Ratzinger weist daraufhin, dass das Wort „Evangelium“ in der Zeit Jesu ein elementar politisches Wort gewesen ist und zur „Politischen Theologie“ von damals gehört hat. Als „Evangelien“ wurden damals alle Erlasse des Kaisers bezeichnet, und zwar unabhängig von ihren Inhalten und damit selbst im schlechtesten Fall, in dem sie für die

betroffenen Menschen keine „gute Nachricht“ enthalten haben. „Evangelium“ hieß – einfach übersetzt – „Kaiserbotschaft“; dem Wort haftete damit „etwas Majestätisches“ an und „nichts billig Gefühliges“. „Frohe Botschaft“ war sie in erster Linie deshalb, weil sie vom Kaiser und damit von jenem Menschen stammte, der – angeblich – die Welt in seinen Händen hält.

In diesem gewichtigen Sinn ist auch die Botschaft Jesu Christi „Evangelium“, freilich in erster Linie nicht, weil sie uns auf Anhieb gefallen würde oder weil sie für uns vergnüglich und bequem wäre, sondern weil sie von dem kommt, der sich nicht mehr wie der Kaiser anmaßt, Gott zu sein und seine Botschaften als Evangelien zu deklarieren, der vielmehr der Sohn und damit das lebendige Wort Gottes selbst ist und deshalb in seinem Evangelium den Schlüssel zur Wahrheit hat. Im Unterschied zu den Evangelien des Kaisers kommt es beim Evangelium Jesu Christi vor allem auf seinen Inhalt an, den Papst Benedikt XVI. mit diesen tiefen Worten umschrieben hat: „»Evangelium« bedeutet: Gott hat sein Schweigen gebrochen, Gott hat gesprochen, Gott ist da. Diese Tatsache als solche ist Heil: Gott kennt uns, Gott liebt uns, er ist in die Geschichte eingetreten.“

Damit dieser frohe Ernst des Evangeliums bei der Glaubensweitergabe zum Tragen kommen kann, hat sich Joseph Ratzinger ein Leben lang darum gesorgt, dass das Evangelium nicht einfach wie ein Wort aus der Vergangenheit betrachtet und verkündet wird, sondern als ein lebendiges Wort, das in die Gegenwart hinein spricht. Er hat sich deshalb für ein gesundes Gleich-

gewicht zwischen der historisch-kritischen Exegese und der dogmatischen Schriftauslegung eingesetzt. Auf der einen Seite braucht die Kirche die historisch-kritische Exegese, da die Heilige Schrift von geschichtlichen Ereignissen und Deutungen handelt und damit Geschichte und keinen Mythos erzählt. Auf der anderen Seite aber darf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift nicht in die Vergangenheit der Geschichte eingeschlossen werden, weil es lebendiges Wort Gottes ist, das sich an die Menschen in jeder Zeit adressiert; und dies zu bezeugen ist die Aufgabe der dogmatischen Schriftauslegung. Nur wenn die Verkündigung jenes Wort bedenkt und weitergibt, das zwar aus der Vergangenheit her kommt, aber für jede Gegenwart bestimmt ist, kann authentische Glaubensweitergabe geschehen.

b) Leiturgia: den Glauben feiern

Die Heilige Schrift nicht als ein Wort der Vergangenheit wahrzunehmen, sondern auch und vor allem als ein lebendiges und gegenwärtig aktuelles Wort, dies geschieht in erster Linie in der Liturgie der Kirche: „In der Liturgie wird die Heilige Schrift Gegenwart, sie wird Realität von heute: Es ist nicht mehr eine Schrift von vor 2000 Jahren, sondern sie muss gefeiert, verwirklicht werden.“ Die Liturgie ist der primäre und privilegierte Ort der Glaubensweitergabe, weil sie nicht nur im Reden von Gott, sondern in allererster Linie im Reden zu Gott geschieht, nämlich im liturgischen Lob des Dreieinen Gottes.

Wie die Liturgie der Kirche der Glaubensweitergabe authentisch dienen kann, verdeutlicht Joseph Ratzinger



Die vier Evangelisten Matthäus,
Markus, Lukas und Johannes

mit einer alten Legende über den Ursprung des Christentums in Russland. Diese Legende weiß zu berichten, Fürst Wladimir von Kiew sei auf der Suche nach der rechten Religion für sein Volk gewesen. Der Reihe nach hätten sich deshalb die aus Bulgarien kommenden Vertreter des Islam und des Judentums und Abgesandte des Papstes aus Deutschland vorgestellt, die ihm jeweils ihren Glauben als den rechten und besten angeboten hätten. Bei allen diesen Angeboten sei der Fürst jedoch unbefriedigt geblieben. Die Entscheidung sei erst gefallen, als seine Gesandten von einem feierlichen Gottesdienst zurückgekehrt seien, an dem sie in der Sophienkirche in Konstantinopel teilgenommen hätten. Voller Begeisterung hätten sie dabei dem Fürsten das Folgende berichtet: „Und wir kamen zu den Griechen und wurden dorthin geführt, wo sie ihrem Gott dienen ... Wir wissen nicht, ob wir im Himmel oder auf Erden gewesen sind ... Wir haben erfahren, dass Gott dort unter den Menschen weilt.“

Die Wahrheit dieser Legende nimmt Joseph Ratzinger darin wahr, dass die innere Kraft der Liturgie „in der Aus-

breitung des Christentums ohne Zweifel eine wesentliche Rolle gespielt“ hat, die man nicht unterschätzen sollte. Dies trifft in besonderer Weise auf die Byzantinische Liturgie zu, die die frommen Besucher und Gottsucher in den Himmel versetzt hat, wiewohl sie gerade nicht missionarisch ausgerichtet ist. Sie war und ist nicht werbende Interpretation des Glaubens nach außen an die Nichtglaubenden, sondern sie war und ist ganz im Inneren des Glaubens angesiedelt. Doch gerade in dieser nicht-missionarischen Zweckfreiheit hat sie immer wieder Gottsuchende Menschen angezogen und glaubwürdig auf sie eingewirkt. Es ist das selbstlose Stehen der Glaubenden vor Gott und das Schauen auf Ihn, die das Licht Gottes in der liturgischen Feier auch den Außenstehenden spürbar werden lassen. Die Liturgie verliert umgekehrt dort ihre Ausstrahlungskraft, wo sie unvermittelt missionarisch sein will und diesen Zweck mit katechetisch belehrenden Elementen versieht. Dann jedoch wird die Liturgie vor allem für die Menschen gemacht und folgt nicht mehr der elementaren Sinnbestimmung, Gott zu gefallen, wie der heilige Paulus in seinem Brief an die Römer

dies wünscht (12, 1). Doch genau dies suchen heute viele Menschen, die sich danach sehnen, in der Liturgie das Geheimnis Gottes zu erfahren. In dieser unmissionarischen Zweckfreiheit dient die Liturgie der Glaubensweitergabe am adäquatesten.

Vor diesem weiteren Hintergrund verstehen wir auch, dass die Kirche die heilige Theresia von Lisieux – neben dem heiligen Franz Xaver – zur Patronin der Mission erwählt hat. Auf den ersten Blick erscheint dies wenig verständlich, denn diese Heilige hat nie ein Missionsland betreten und hat nicht unmittelbar missionarische Aktivitäten ausgeübt. Sie hat aber missionarisch gewirkt, indem sie im eucharistischen Herz der Kirche die ganze Welt vor Gott getragen und für sie gebetet hat. In dieser Weise hat sie gelebt, wie sich glaubwürdige Mission vollzieht.

c) **Diakonia: den Glauben erfahrbar machen**

Die Liturgie der Kirche ist nicht direkt missionarisch, aber sie mündet in die Sendung, wie vor allem am Schluss der Eucharistiefeier deutlich ausgesprochen wird. In der frühen Kirche wurde die Eucharistie sehr oft einfach als „Friede“ bezeichnet; „Pax“ ist sehr bald einer der Namen des eucharistischen Sakramentes geworden. Denn die Eucharistie eröffnet und schenkt einen Lebensraum des Friedens: Sie ist Friede vom auferstandenen Herrn her, wie es mit dem Friedensgruß zum Ausdruck gebracht wird. Der Friede, den Christus in der Eucharistie schenkt, ist aber dazu bestimmt, dass er weitergegeben wird. Wer das großartige Geschenk des Friedens in der Feier der Eucharistie von Christus empfan-



In der Liturgie wird die Heilige Schrift Gegenwart, sie wird Realität von heute.

gen darf, ist dann auch in die Pflicht genommen, den Frieden Christi in die Welt zu tragen und ihm so zu dienen, dass er in der heutigen Welt eine Chance bekommt. Der Friedensgruß mündet deshalb am Ende der Eucharistiefeier in die Friedenssendung: „Gehet hin in Frieden!“

In der lateinischen Form der Heiligen Messe lautet diese Sendung; „Ite missa est“. In der vorchristlichen Verwendung wurde mit dieser Formel zum Ausdruck gebracht, dass eine Versammlung beendet ist. In der christlichen Liturgie sagt dieses Wort jedoch nicht nur „Entlassung“, sondern vor allem „Entsendung“, Auftrag zur Mission im Alltag des Lebens, vor allem in Caritas und Diakonie. Diesem Thema hat Papst Benedikt XVI. den zweiten Teil seiner ersten Enzyklika über die christliche Liebe „Deus caritas est“ gewidmet und dabei hervorgehoben, dass Liebe zu üben für die Witwen und Waisen, für die Gefangenen, Kranken und Notleidenden genauso zum Wesen der Kirche gehört „wie der Dienst der Sakramente und der Verkündigung des Evangeliums“ und dass deshalb die Kirche „den Liebesdienst so wenig

ausfallen lassen kann wie Sakrament und Wort“. Noch deutlicher betont Papst Benedikt XVI. dies bei seiner Interpretation der Einsetzungsworte Jesu: „»Caritas«, die Sorge um den anderen, ist nicht ein zweiter Sektor des Christentums neben dem Kult, sondern in diesem selber verankert und ihm zugehörig“. Denn „Horizontale und Vertikale sind in der Eucharistie, im »Brotbrechen« untrennbar verbunden.“

Man darf mit bestem Recht urteilen, dass Caritas und Diakonie noch nie eine derart tiefe lehramtliche Würdigung erhalten haben wie in der Enzyklika von Papst Benedikt XVI. Denn er ist überzeugt, dass die Kirche die Liebe, die sie von Gott geschenkt erhält und die Gott selbst ist, an die Menschen weitergeben muss. Dass in dieser Grundhaltung Diakonie und Caritas in besonderer Weise auch im Dienst der Glaubensweitergabe stehen, hat Papst Benedikt XVI. am Beispiel von Kaiser Julian, dem Apostaten verdeutlicht. Er hat das Heidentum, die alte römische Religion wieder herstellen und zugleich Anleihen vom Christentum machen wollen, wie er in einem Brief geschrieben hat. Das Einzige, was ihn

am Christentum beeindruckte, sei die Liebestätigkeit der Kirche.

d) Koinonia: den Glauben gemeinsam leben

Mit diesem Beispiel kommt zugleich an den Tag, dass nicht nur die drei Grundfunktionen der Martyria, Leiturgia und Diakonia im Dienst der Glaubensweitergabe stehen, sondern auch die Koinonia der Kirche selbst. Denn die Neue Evangelisierung und die Glaubensweitergabe sind „nicht einfach eine Form des Redens, sondern eine Form des Lebens“ und benötigen deshalb die Glaubensgemeinschaft der Kirche. Papst Benedikt XVI. bezeichnet sie vor allem als „Weggemeinschaft des Glaubens“, und zwar im Anschluss an die früheste Bezeichnung der Kirche in der Apostelgeschichte, in der der christliche Glaube „Weg“ und die Christen, die Jesus Christus als „Weg“ nachfolgen, „Anhänger des Weges“ (Apg 9, 2) genannt werden. Die Kirche ist deshalb der gemeinsame Weg der Menschen, die an Jesus Christus glauben und ihm nachfolgen, der sich selbst als „Weg“ offenbart und genannt hat, genauer „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14. 5).

Damit ist deutlich, dass es christlich gesehen ohne Kirche keinen Glauben und deshalb auch keine Glaubensweitergabe geben kann. Glaube richtet sich „nicht nur frontal auf das Du Gottes und Christi, sondern diese dem Menschen an sich unzugängliche Berührung erschließt sich in der Kommunion mit denen, denen er sich selbst kommuniziert hat.“ Die Kirche als ganze steht deshalb nur dann im Dienst der Glaubensweitergabe, wenn sie nicht nur das Wort Gottes verkündet, sondern selbst ein

Lebensort Gottes ist, so dass die Menschen erfahren können, dass es die Kirche „um Gottes willen“ gibt. Die Kirche ist kein Zweck in sich selbst, sondern ist dazu da, „damit Gott gesehen wird“ und damit „ein Ausblick auf Gott entsteht“. Glaubensweitergabe bedeutet deshalb immer auch mystagogische Einführung in das Geheimnis der Kirche und gläubige Vertiefung der Kirchengliedschaft.

Von daher verstehen wir auch, dass Kardinal Joseph Ratzinger als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre viel Zeit und Energie bei der Erarbeitung und Veröffentlichung des „Katechismus der Katholischen Kirche“ investiert hat. Der Katechismus besteht aus vier Hauptstücken, die sich aus den grundlegenden Lebensvollzügen der Kirche ergeben, nämlich dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, den Sakramenten, dem Dekalog und dem Gebet des Herrn. Der Katechismus zeigt somit an, was einen Christen in der Glaubensgemeinschaft der Kirche ausmacht: Um Christ als Glied der Kirche zu werden und zu sein, ist es notwendig zu lernen, was es heißt zu glauben, muss man sich in die Mysterien der christlichen Kirche, nämlich in ihren Gottesdienst einleben, muss man die christliche Weise des Lebens, gleichsam den christlichen Lebensstil erlernen, und muss man zu beten vermögen. Den Glauben bekennen, feiern, verwirklichen und beten sind hervorragende Wege der Glaubensweitergabe auch in der heutigen Zeit.

Der Katechismus ist dabei vor allem der wachen Sorge verpflichtet, dass der Glaube ursprungstreu weitergegeben wird, dass nur das überliefert wird, was die Kirche von Gott empfangen hat, wie es der heilige Paulus prägnant zum Ausdruck bringt: „Ich habe vom Herrn



Der Friedensgruß mündet in die Friedenssendung: „Gehet hin in Frieden!“

empfangen, was ich euch dann überliefere“ (1 Kor 11, 23). Mit diesen Worten umschreibt Paulus im Ersten Brief an die Korinther seine Verantwortung bei der Verkündigung der grundlegenden Elemente der christlichen Überlieferung, die sich auf die Auferstehung Jesu Christi und die Feier der Eucharistie beziehen. Paulus ist sich voll bewusst, dass er das Entscheidende des christlichen Glaubens nicht selbst erdacht oder erfunden, sondern dass er es empfangen hat und dass er nur das Empfangene weitergeben kann.

5. Wegweisungen für die Glaubensweitergabe

Von daher ist auch nach Wegen der Glaubensvermittlung in der Sicht von Joseph Ratzinger zu fragen. An erster Stelle dürfte deutlich geworden sein, dass die Glaubensweitergabe Joseph Ratzinger deshalb so sehr am Herzen lag, weil sie mit dem Hauptthema seines theologischen Denkens und päpstlichen Wirkens engstens verbunden ist, nämlich der Liebe Gottes und der Liebe der Menschen. Bereits in seinen „Überlegungen zur theologischen Grundlage

der Sendung der Kirche“, die er für die Sitzung in Nemi zur Vorbereitung einer konziliaren Erklärung über die Missionsstätigkeit der Kirche erarbeitet hat, hat er als Grundsatz formuliert: „Sendung« ist Liebe, die sich selbst anderen hingibt, wie Gott seinen Sohn den Menschen »hingab« und dieser selbst sich »hingab.«“ Denn Sendung ist „nicht eine Art Eroberungsunternehmen“, sondern sie ist in erster Linie „Zeugnis für die Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist.“ Sendung, die in ihrer Mitte die Botschaft der Liebe Gottes trägt, kann nur in Liebe wahrgenommen werden.

Der christliche Gottesgedanke hat für Joseph Ratzinger stets zwei Seiten: Gott ist Liebe und Vernunft, Caritas und Logos. Die christliche Botschaft der Liebe muss deshalb auch intellektuell durchdacht und verantwortet werden, um die Menschen berühren zu können. Das lebenslange Suchen nach einer glaubwürdigen Synthese von Glaube und Vernunft stand bei Joseph Ratzinger von daher ebenfalls im Dienst der Glaubensvermittlung, wie er bereits in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Bonn über „Den Gott des Glaubens und den Gott der Philosophen“ im Jahre



„Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe“ (1 Kor 11, 23)

1959 eindringlich betont hat: „Wenn es der christlichen Botschaft wesentlich ist, nicht esoterische Geheimlehre für einen eng beschränkten Zirkel von Eingeweihten, sondern Botschaft Gottes an alle zu sein, dann ist ihm auch die Dolmetschung nach außen wesentlich, in die allgemeine Sprache der menschlichen Vernunft hinein.“ Und als Papst hat er von einem „intelligenten Feuer“, von einer „sobria ebrietas“ gesprochen, die für die Glaubensweitergabe charakteristisch sein muss.

Gott als Liebe und Vernunft kann den Menschen aber nur nahe gebracht werden, wenn die Glaubensweitergabe ein durch und durch freiheitlicher Vorgang ist, der sich an die Freiheit anderer Menschen adressiert, ohne ihnen etwas aufdrängen zu wollen. Christliche Glaubensweitergabe ist die freiheitliche Einladung an die Freiheit der Menschen, Kommunikation aufzunehmen und in einen belebenden Dialog einzutreten. Die Glaubensweitergabe drängt deshalb niemandem den Glauben auf, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Predigt in München im Jahre 2006 eindringlich betont hat; „Der Glaube kann nur in Freiheit geschehen. Aber die Freiheit

der Menschen, die rufen wir an, sich für Gott aufzutun; ihn zu suchen; ihm Gehör zu schenken.“ Dem Christlichen ist deshalb jede Art von Proselytismus zuwider; die Glaubensweitergabe geschieht vielmehr durch Anziehung: „Wie Christus mit der Kraft seiner Liebe, die im Opfer am Kreuz gipfelt, alle an sich zieht, so erfüllt die Kirche ihre Sendung in dem Maß, in dem sie, mit Christus vereint, jedes Werk in geistlicher und konkreter Übereinstimmung mit der Liebe ihres Herrn erfüllt.“

Damit die Kirche selbst ihre Sendung der Glaubensweitergabe in wirklicher Freiheit vollziehen kann, hat Papst Benedikt XVI. der Kirche eine notwendige und tiefgreifende „Entweltlichung“ zugemutet. Er ist dabei überzeugt gewesen, dass der Kirche zu einer solchen Entweltlichung oft von außen verholpen worden ist, beispielsweise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung, die zur Streichung von Privilegien und zur Enteignung von Kirchengütern geführt und der Kirche wieder das Gesicht weltlicher Armut gegeben haben. Das Postulat der Entweltlichung impliziert dabei keineswegs einen Rückzug aus der Welt, sondern bedeutet im Ge-

genteil die Vorsorge dafür, dass das missionarische Zeugnis der Kirche glaubwürdig wahrgenommen werden kann, wie Papst Benedikt XVI. ausdrücklich hervorhebt: „Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“

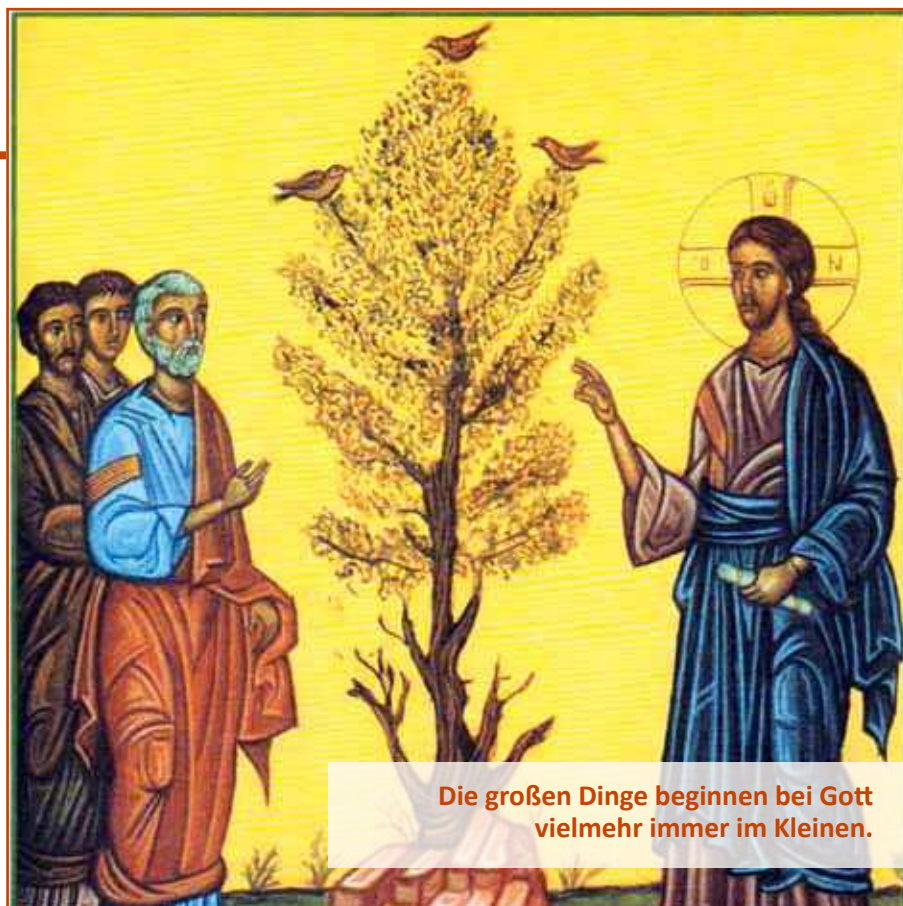
Von daher verstehen wir auch, dass für den Weg der Glaubensweitergabe die Methode Gottes gelten muss, die Joseph Ratzinger im Gleichnis vom Senfkorn wahrnimmt. Das Senfkorn ist das kleinste von allen Samenkörnern; es wird aber größer als alle anderen Gewächse, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können (vgl. Mk 4, 30-32). Das Gleichnis wäre freilich völlig missverstanden, wenn angesichts der Sendung der Kirche, das christliche Evangelium in die ganze Welt hinaus zu tragen, die Deutung des Gleichnisses in die Versuchung grosser Ungeduld führen würde, genauer in die Versuchung, bei der Glaubensweitergabe das Senfkorn zu vergessen und sofort den gewachsenen Baum und damit den großen Erfolg und die eindrücklichen Zahlen zu suchen. Wie aber in der Geschichte des Heils die Kirche immer zugleich ein großer Baum und ein winziges Senfkorn ist, so muss auch die Glaubensweitergabe im Licht des Geheimnisses des Senfkorns geschehen: „Gott rechnet nicht mit großen Zahlen; äußere Macht ist kein Zeichen seiner Gegenwart.“ Die großen Dinge beginnen bei Gott vielmehr immer im Kleinen.

Deshalb dient auch die Glaubensweitergabe nicht der Zähl-Sorge, sondern der Heils-Sorge.

6. Freude als Notenschlüssel der Glaubensweitergabe

Damit kommen wir zur entscheidenden Wegweisung Joseph Ratzingers für die Glaubensweitergabe: Die missionarische Dynamik lebt nur, wenn sie aus Freude am Evangelium entsteht und davon Zeugnis gibt, und zwar aufgrund des echten Wunsches, das unschätzbare Geschenk, das Gott uns selbst gemacht hat, mit anderen Menschen zu teilen. Die Freude ist der zentrale Inhalt der Botschaft Gottes. Die Freude steckt nicht nur im Wort „Evangelium“, sondern sie steckt auch alle an, die auf das Evangelium Jesu Christi hören, es verkünden und leben. Die Freude am Evangelium zu verkünden ist deshalb die wichtigste Sendung der heutigen Christenheit, wie Papst Benedikt XVI. immer wieder in Erinnerung gerufen hat: „Die Freude an Gott, die Freude an Gottes Offenbarung, an der Freundschaft mit Gott wieder zu erwecken, scheint mir eine vordringliche Aufgabe der Kirche in unserem Jahrhundert. Gerade auch für uns gilt das Wort, das der Priester Esra dem ein wenig mutlos gewordenen Volk nach der Verbannung zurief: Die Freude am Herrn ist unsere Stärke (Neh 8, 10).“

Die Freude ist der innerste Antrieb der Glaubensweitergabe. Er lässt sich wohl am einfachsten mit einer Weisheit des Volksmundes verdeutlichen, die besagt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Diese Wahrheit kennen wir aus eigener Erfahrung: Wenn Menschen etwas sehr Schönes



Die großen Dinge beginnen bei Gott
vielmehr immer im Kleinen.

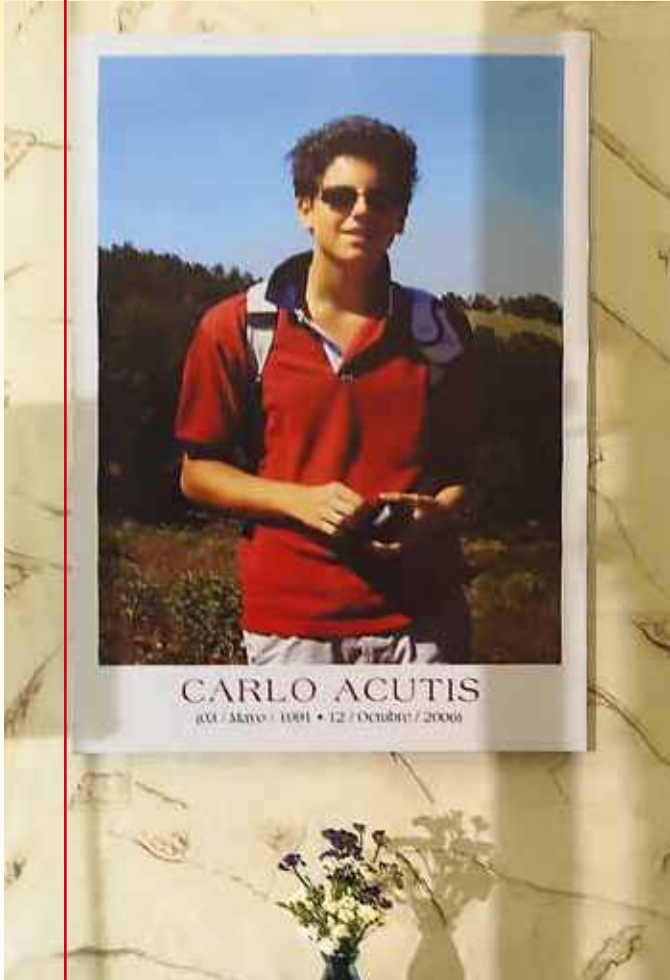
erlebt haben, wenn sie beispielsweise von bereichernden Ferien nach Hause gekommen sind, dann braucht man sie nicht erst aufzufordern, davon zu erzählen, was sie erlebt haben; sie werden es vielmehr von sich aus tun, um den anderen Anteil zu geben an dem, was sie erfahren haben. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“: Diese Wahrheit gilt erst recht für den christlichen Glauben, sofern er das Herz der Christen erfüllt, so dass sie von selbst beginnen, das Evangelium zu verkünden und die Freude weiterzugeben, von der sie selbst erfüllt sind. Glaubensweitergabe ist deshalb nicht einfach eine Pflicht, sondern die Dynamik des erfahrenen Glaubens selbst: „Wer Jesus gesehen hat, wer ihm begegnet ist, muss zu den Freunden eilen und ihnen sagen: »Wir haben ihn gefunden, es ist Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist.«“

Die Glaubensweitergabe geschieht heute vor allem durch das persönliche Glaubenszeugnis, gleichsam durch „Mund-zu-Mund-Beatmung“. Sie geschieht heute nicht so sehr durch konsumentfreundliche Werbung oder durch die Verbreitung von viel Papier und auch nicht in den Medien. Das entscheidende

Medium der Ausstrahlung Gottes sind die Christen selbst, die ihren Glauben glaubwürdig leben und so dem Evangelium ein persönliches Gesicht geben. Wenn uns Jesus Christus als Licht der Welt wirklich einleuchtet, werden wir von selbst ausstrahlen, Christen mit Ausstrahlung sein, die gleichsam wie finnische Kerzen leben, die bekanntlich von innen nach außen brennen und so Licht geben.

Die Glaubensweitergabe braucht getaufte Menschen, deren Herz von Gott erfüllt und deren Vernunft vom Licht Gottes erleuchtet ist, so dass ihr Herz die Herzen anderer berühren und die Vernunft zur Vernunft anderer sprechen können. Oder wie Joseph Ratzinger beim Besuch im Zentrum „Ad gentes“ in Nemi das Hauptziel der Sendung der Kirche beschrieben hat: Es besteht in der „Dynamik der Notwendigkeit, das Licht des Wortes Gottes, das Licht der Liebe Gottes in die Welt zu tragen und durch diese Verkündigung neue Freude zu schenken.“ Darin bestehen in der Sicht der Theologie und Verkündigung von Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. Inspiration und Aufbruch für die Sendung der Kirche auch heute. ■

Die Gott lieben, sind wie die Sonne



Gesehen in Sucre, Bolivien: eine Darstellung von Carlo Acutis, die deutlich macht, wie sehr auch über Europa hinaus dieser von Gott so begeisterte Jugendliche verehrt wird.

Sicher gehört das umbrische Assisi zu den wohl bedeutendsten Wallfahrtsorten in Italien – gerade auch für Jugendliche. Die heiligen Klara und Franziskus begeistern alt und jung, vor allem wohl wegen ihres tiefen und frohen Glaubens an Gott. Sie haben in ihrem Leben gezeigt, dass nichts dem Leben mehr Erfüllung geben kann als die lebendige Beziehung zu Gott in der Nachfolge und Verehrung Jesu Christi.

Seit 2019 aber hat Assisi noch einen weiteren Seligen zur Verehrung: den jung verstorbenen Carlo Acutis. 2006 ist er mit 15 Jahren verstorben, und so ist er gerade eine Identifikationsfigur für Jugendliche, die zu seinem Grab im Alten Dom von Assisi Santa Maria Maggiore pilgern.

Wie viele andere italienische Jugendliche gehörte auch er zu denen, die Franziskus sehr verehrten. Seine Fami-

lie hatte in Assisi ein Ferienhaus, und Carlo hegte den Wunsch, hier begraben zu sein. Dass seine Gebeine jetzt im Alten Dom ruhen, hat noch eine andere Bedeutung: Es soll an Franziskus erinnern, der genau an dieser Stelle sich vollständig dem göttlichen Vater anvertraut hat. Er trennte sich von seiner reichen Familie, indem er sich entkleidete und unter den Schutz des damaligen Bischofs Guido stellte.

Auch Carlo Acutis vertraute sich ganz und gar dem göttlichen Vater an. Allerdings brach er nicht wie Franziskus mit seinem Vater, der ihn ja als angeblichen Nichtsnutz fortgejagt hatte. Carlo Acutis hatte keinen massiven Konflikt mit seinen Eltern, ganz im Gegenteil: Während der Vater schon einen zwar nicht intensiven religiösen Bezug hatte, war die Mutter zunächst sehr fern vom Glauben, wurde aber durch ihren Sohn ganz offen für Christus.

Carlo wurde am 3. Mai 1991 in London geboren. Seine Eltern, Italiener, hielten sich aus beruflichen Gründen in England auf. Im September des Jahres zog die Familie nach Mailand, wo der Junge aufwuchs.

In vielen Dingen unterschied er sich gar nicht von anderen Kindern, hatte viele Spielkameraden, liebte Tiere – und Computerspiele. Allerdings hatte er schon früh den starken Wunsch, Jesus zu begegnen. An keiner Kirche wollte er vorbeigehen, und wenn seine Mutter ihm diesen Wunsch versagte, dann wurde er bockig wie andere Kinder, denen man Süßigkeiten verwehrte. Und er löchernte die Mutter mit immer neuen religiösen Fragen – und überforderte sie, ein „Quälgeist“ der besonderen Art.

Weil er eine große Sehnsucht nach Jesus hatte, wurde er früh zur Ersten Heiligen Kommunion zugelassen. Er empfing sie in dem abgelegenen Schwesternkloster der Romitinnen von Bernaga rund 40 Kilometer nordöstlich von Mailand. Danach besuchte er täglich die heilige Messe. Ebenso pflegte er die Eucharistische Anbetung und das Rosenkranzgebet. Er bekannte: „Die heilige Eucharistie ist meine Autobahn in den Himmel“, und er war davon überzeugt: „Der Weg führt geradeaus ins Paradies, wenn man jeden Tag die Eucharistie empfängt und sie anbetet.“

Später, als Elfjähriger, begann der internetbegabte Carlo damit, ein Web-Portal über Eucharistische Wunder zu erstellen. Er wollte damit zeigen, dass das Altarsakrament nicht bloße Erinnerung an Jesus ist oder seine Gegenwart symbolisiert, sondern dass er wirklich in Wein und Brot gegenwärtig ist. 2005, ein Jahr vor seinem Tod, hat er dieses Webportal fertiggestellt. 146 Wunder sind darin verzeichnet. Die Website ist heute noch aktiv unter dem Namen www.miracolieucaaristici.org und es gibt unter

www.miracolieucaustici.org/de/Liste/list.html auch eine deutsche Version. Auf der Seite sind auch einige Wunder im deutschen Sprachraum beschrieben, so das Wunder der am Boden haftenden Hostie von Bettbrunn bei Ingolstadt, das Wunder der in Fleisch und Blut verwandelten Hostie von Augsburg, das Blutwunder von Fiecht in Tirol, das Wunder der schwebenden Hostie in Ettiswil im Schweizer Kanton Luzern und die Verehrung der Blut-Christi-Reliquie in Weingarten in Oberschwaben. Später entstand daraus auch eine Wanderausstellung, die Carlo Acutis allerdings nicht mehr erlebte.

Carlo Acutis ist aber auch beispielgebend für die christliche Nächstenliebe. Er, der aus einer begüterten Familie stammte, hatte ein weites Herz für die Armen. Von dem, was er vom Taschengeld gespart hatte, kaufte er Dinge für Bettler und Obdachlose. Immer wieder verzichtete er auch auf einen Teil seines Abendessens und gab es den Bettlern auf der Straße. Außerdem arbeitete er ehrenamtlich in einer Suppenküche, die von den Kapuzinern und Mutter-Teresa-Schwestern geleitet wurde. „Geld ist nur Altpapier“, sagte er. „Was im Leben zählt, ist der Adel des Geistes, das heißt die Art und Weise, wie man Gott liebt und wie man den Nächsten liebt.“

Wie sehr er sich um die Armen gekümmert hat, wurde erst bei seiner Bestattung deutlich, zu der viele Obdachlose kamen. Als er noch lebte hat er davon keinerlei Aufhebens gemacht.

Carlo Acutis stand auch benachteiligten Mitschülern zur Seite, die gemobbt wurden. Obwohl er selbst ein geistiger Überflieger war, blickte er in der Schule nie hochmütig auf andere herab.

Obwohl er zeit seines Lebens ein gesunder Junge war, ereilte ihn ganz plötzlich Anfang Oktober 2006 eine hochaggressive Leukämie, als er 15 Jahre alt war. Zunächst vermuteten die Ärzte eine Grippe, aber in nur Stunden verschlechterte sich sein Zustand rapide. Als er ins Krankenhaus gebracht wurde, war Carlo davon überzeugt, nicht mehr ins Elternhaus zurückzukehren. Dabei hat er seinen baldigen Tod schon vorhergeahnt. In einem Video sagte er, als er noch ganz gesund war: „Sono destinato a morire – Ich bin dazu bestimmt zu sterben.“

Seine Krankheit und sein Sterben waren überaus schmerzhaft. Gestärkt hat ihn die Zuversicht, in den Himmel zu kommen, die Schmerzen betrachtete er als Fegefeuer auf Erden. Er opferte sie für die Kirche auf, um so direkt in die himmlische Herrlichkeit zu gelangen.

Am 12. Oktober 2006 starb Carlo Acutis nach dem Empfang der Krankensalbung und Eucharistie. Auch nach seinem Tod begeistert er immer noch viele für den Katholischen Glauben. Mich beeindruckt er vor allem, weil er so einfach geglaubt und geliebt hat. Er hat sich einfach auf Gott und seine Botschaft eingelassen, nicht abgewogen nach Für und Wider, nicht großartig über die Kirche reflektiert und sie dann kritisiert, sondern er hat Gott geliebt und ist in der Gemeinschaft der Kirche mitgegangen. Und er hat die Menschen geliebt und vermochte durch seine freundliche und auch frohe Art andere zu begeistern. Ich glaube, da können wir alle etwas von Carlo Acutis lernen. |



Der Alte Dom von Assisi „Santa Maria Maggiore“. Hier ruhen die Gebeine des seligen Carlo Acutis

Die Statue des heiligen Franziskus vor dem Alten Dom in Assisi. Sie erinnert daran, dass der Heilige sich an dieser Stelle ganz Gott überantwortet hat.



Ludwig Gschwind:

Der Kindheit Jesu Verein

„O du liebes Jesuskind“



Die Arzttochter Auguste von Sartorius las von der Gründung eines Vereins vom Kinde Jesu durch einen französischen Bischof. Dieser Verein sammelte Spenden, um Kinder in Afrika und Asien zu unterstützen. Das Mitleid von Auguste war geweckt. Sie erzählte ihren Freundinnen von diesem Verein. Sie alle wollten einen solchen Verein mit ihren Spenden unterstützen. So kam es zur Gründung des Kindheit Jesu Vereins in Aachen. Da Auguste erst 15 Jahre alt war, benötigte sie einen erwachsenen Vorstand. Ein geistlicher Onkel stellte sich dafür zur Verfügung und ihr Vater Dr. Sartorius machte den Kassenwart. Bischof und staatliche Behörden sprachen die Genehmigung für den Verein aus. Er verbreitete sich sehr rasch im ganzen Deutschen Reich.

Die Mitglieder des Kindheit Jesu Verein sammelten nicht nur Spenden für die Mission, sondern sie trafen sich vor allem in der Weihnachtszeit zu Krippenandachten, bei denen Weihnachtslieder gesungen wurden. Es war wohl Guido Görres, dem wir schöne Marienlieder verdanken, der eigens für den Kindheit Jesu Verein

ein Weihnachtslied gedichtet hat, das vom Münchner Hofkomponisten Kaspar Aiblinger mit einer innigen Melodie versehen wurde. Das Lied „O du liebes Jesuskind, lass dich oftmals grüßen“ hat die Kinder begeistert und nicht nur sie. Besonders die sangesfreudigen Schlesier liebten dieses Lied, das die Herzen erwärmt. In die Gebetbücher anderer Diözesen wurde es nicht aufgenommen, aber die Schlesier haben es bewahrt und nach ihrer Vertreibung aus Schlesien doppelt geschätzt. Mochten andere von religiösem Kitsch sprechen, ihnen ging bei dem Lied das Herz auf, denn es erinnerte an die Heimat und die eigene Kindheit.

Der Text des Liedes lässt sich leicht merken: „O du liebes Jesuskind, lass dich oftmals grüßen. All die Kinder, die hier sind, fallen dir zu Füßen. All um deine Liebe bitten, die so viel für uns gelitten. Schenk uns deine Liebe!“ Es folgen weitere sechs Strophen. Zunächst blicken wir in den kalten Stall „aber jetzt sollst warm du liegen, jetzt soll unser Herz dich wiegen. Komm in unsre Herzen!“ In der sechsten Strophe heißt es: „Öffne auch die Segenshand über jene Kleinen, die im fernen Heidenland so

verlassen weinen. Segne du Gebet und Spenden, die wir gläubig ihnen senden. Lass dein Heil sie finden.“ Das Lied schließt mit der Bitte: „O du liebes Jesuskind! Hör auf unser Flehen, lass uns alle, die hier sind, Dich im Himmel sehen, dass wir mit den Engeln droben Dich und Deine Mutter loben. Jesus und Maria!“

Aus dem Kindheit Jesu Verein wurde im 20. Jahrhundert das Päpstliche Kinder-Missionswerk. Gab es im 19. Jahrhundert noch jeden Sonntag eine Andacht, haben sie sich später auf den Advent und die Fastenzeit beschränkt. Die Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils hat die Weihnachtszeit von 40 Tagen auf 14 Tage beschränkt, so dass die Weihnachtslieder gar nicht mehr alle in der Kirche gesungen werden können. Das Kinder-Missionswerk wurde inzwischen durch die Sternsingeraktion abgelöst, die äußerst erfolgreich Spenden für Bedürftige in der 3. Welt sammelt. Vielleicht gibt es noch eine Pfarrei, in der Krippenandachten bis zum Fest Mariä Lichtmess gehalten werden, bei ihr könnte das Lied vom „lieben Jesuskind“ eine Chance haben, gesungen zu werden.

Alfons Zimmer:

Trierer Bischof in Haft

*Im Kulturkampf ging es um
die Freiheit der Kirche*

Am Abend des 6. März 1874 wird der Trierer Bischof Matthias Eberhard in seinem Bischofshof verhaftet. Ohne Aufsehen soll er ins benachbarte Gefängnis verbracht werden. Er besteht darauf, öffentlich über den Domfreihof zu gehen. Er schäme sich nicht und habe die Straße nicht zu fürchten. Ein zeitgenössischer Stich zeigt ihn vor der Gefängnistüre, die Gläubigen segnend.

Eine ähnliche Prozedur erfolgt zehn Monate später. In aller Stille soll er am 30. Dezember entlassen werden. Er bleibt freiwillig bis Sylvester. Glocken läuten, Straßen werden mit Fahnen geschmückt. Kurz zuvor an Weihnachten hatten ihm die Trierer in Haft ein Jesuskind geschenkt. Im Dom-Museum wird es aufbewahrt.



Bischof Eberhard segnet Gläubige vor seinem Haftantritt.

Wie lautet die Anklage? Er verweigere die Einhaltung der Maigesetze von 1873. Die verstoßen seiner Überzeugung nach gegen Recht und Freiheit der Kirche. Es gibt große Bewegung im Verhältnis zwischen katholischer Kirche und jungem protestantisch geprägtem Nationalstaat. Reichskanzler Otto von Bismarck sieht im politischen Katholizismus des Zentrums „klerikale“, „ultramontane“ Reichsfeindschaft. Wie im „Wahne“, so Bischof Ketteler von Mainz, überziehe er das Reich mit Abwehrgesetzen. Der „Kanzelparagraph“ sanktioniert staatskritische Äußerungen, die Schulaufsicht wird den Kirchen entzogen, der Jesuitenorden des Reichsgebietes verwiesen. Die Maigesetze betreffen die Priesterausbildung. Hier ist für den prinzipientreuen Trierer Bischof eine rote Linie überschritten. Kapläne müssen ein staatlich kontrolliertes Kulturexamen ablegen. Eberhard stellt ohne ein solches 31 Kapläne ein. Ende 1873 wird das Priesterseminar geschlossen.

Die verhängte hohe Geldstrafe zahlt er nicht. Seine Möbel werden gepfändet, Gehaltsanteile einbehalten. Es folgt Ersatzfreiheitsstrafe. Die macht ihm trotz guter Behandlung psychisch und körperlich zu schaffen. Seine pastorale Sorge: 230 Pfarreien sind unbesetzt. Auch nach seiner Entlassung verweigert er die Befolgung der Maigesetze. Neue Geldstrafen folgen. Er plant, ins Exil zu gehen. Dazu kommt es nicht mehr. Mit 60 Jahren erliegt er 1876 einem Herzanfall. □



*Jesuskind. Geschenk der Trierer
Bevölkerung für ihren beliebten
inhaftierten Bischof.*

Tobias Lehner:

CHRISTEN ZWISCHEN DEN FRONTEN



„Ich bin 37 Jahre alt und habe jetzt schon sechs Kriege im Libanon erlebt“, bringt es die lokale Projektkoordinatorin von „Kirche in Not“, die Lehrerin Marielle Boutros, auf den Punkt. Der Kampf gegen den Hisbollah-Terror trifft auch die Christen im Libanon, mit 30 Prozent der Bevölkerung die größte Gemeinde im Nahen Osten. Wo es für zivile Helfer zu unsicher wird, bleibt die Kirche und öffnet ihre Tore für alle. „Kirche in Not“ unterstützt sie dabei. Zwei Momentaufnahmen aus dem Kriegsgebiet:

„KEINER SPRICHT VON DEN CHRISTEN, DIE GEBLIEBEN SIND“

Trotz anhaltender Luftangriffe harren noch etwa 9000 Christen in Dörfern im Südlibanon aus, berichtet Schwester Maya El Beaino. Die Ordensfrau von der Kongregation der Schwestern Jesu und Mariens hat sich entschieden, in Ain Ebel zu bleiben. Die Ortschaft ist überwiegend von Christen bewohnt und liegt nur wenige Kilometer von der Grenze zu Israel entfernt. Während des Telefonats mit „Kirche in Not“ sind Detonationen zu hören – sie gelten den Hisbollah-Hochburgen der Region. Doch unter den Folgen leiden alle, berichtet Schwester Maya: „Es gibt hier kein Krankenhaus in der Nähe, wir haben nur drei Stunden Strom am Tag und kein Wasser.“

„Kirche in Not“ hat bereits in den vergangenen Monaten Medikamente und Lebensmittel für die Mitglieder der christlichen Gemeinde von Ain Ebel finanziert. Das geht auch jetzt weiter, es muss weitergehen, betont Schwester Maya: „Die Medien sprechen von den Menschen, die geflüchtet sind. Aber kaum einer spricht von den vielen Christen, die geblieben sind.“

Die Menschen fürchteten, ihre Heimat für immer zu verlieren. Deshalb seien auch viele Christen zurückgekommen, die sich zunächst vor den Kämpfen zwischen Hisbollah und israelischem Militär in andere Regionen in Sicherheit gebracht hätten, vor allem in die Hauptstadt Beirut. „Das Leben dort war zu teuer, und viele Familien konnten die Trennung nicht er-



Raketenbeschuss im Südlibanon



Zerstörtes Wohngebäude in der Region Tyros

tragen. Viele Männer sind hiergeblieben“, erzählt Schwester Maya.

Ihr Kloster St. Joseph betreibt eine Schule, die Kinder aus 32 umliegenden Dörfern besuchen. Doch aufgrund der Sicherheitslage musste der Präsenzunterricht jetzt ausgesetzt werden. „Die Kinder wären hier nicht sicher“, zeigt sich Schwester Maya besorgt. Umso dankbarer seien viele Menschen für die Präsenz von Priestern und Ordensschwestern. Auch in der benachbarten Ortschaft Rmeich seien noch zwei Ordensgemeinschaften geblieben und kümmerten sich um die Verteilung von Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs.

Vielen Menschen sei noch der Krieg von 2006 in Erinnerung, in dem ebenfalls Israel und die His-

bollah gegeneinander kämpften, berichtet Schwester Maya. Gleichzeitig wachse jetzt die Angst vor einer Bodenoffensive: „Die Situation ist schrecklich. Danke für Ihre Gebete, für jede Unterstützung.“

„SITUATION AM RAND DES ERTRÄGLICHEN“

Angesichts der anhaltenden Kämpfe haben christliche Gemeinden und Familien zahlreiche Flüchtlinge aufgenommen – was sie vor große logistische Herausforderungen stellt. Darauf weist der maronitisch-katholische Bischof von Baalbek-Deir El-Ahmar, Hanna Rahmé, hin: „Nahezu jede christliche Familie in den Dörfern rund um Deir El-Ahmar hat drei oder vier weitere geflüchtete Familien bei sich aufgenommen, das

sind zwischen 30 und 60 Personen.“

Rahmés Diözese befindet sich im Nordosten des Libanon und umfasst die Bekaa-Ebene, die als Kornkammer des Landes gilt. In der Region siedeln zahlreiche Christen, in der Region um Deir El-Ahmar stellen sie die Mehrheit. Die Stadt Baalbek hingegen gilt als Hisbollah-Hochburg und steht deshalb im Zentrum der israelischen Offensive in der Region.

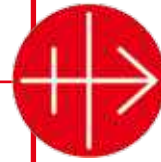
Doch auch in Deir El-Ahmar würden regelmäßig Raketen einschlagen, berichtete der Bischof. Diese zielten auf Versorgungszentren der Hisbollah ab, die bis zu 20 Kilometer von der Stadt entfernt lägen. Es würden jedoch auch Dörfer in Mitleidenschaft gezogen, in denen Christen und Muslime fried-



Helfer der maronitisch-katholischen Kirche in Baalbek-Deir El-Ahmar liefern Brot an Flüchtlingsfamilien aus



Ordensfrauen im Südlibanon verteilen Lebensmittel



Bitte unterstützen Sie die Nothilfe der Kirche im Libanon mit Ihrer Spende

– online unter:
www.spendenhut.de oder
auf folgendes Konto:

Empfänger:
KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300
0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck:
Libanon

lich zusammenlebten, sagte Rahmé: „Wir sind mit der Menge der Binnenvertriebenen überfordert, aber wir können die Menschen nicht im Stich lassen. Wir Christen sind nicht nur für uns selbst, sondern für alle Menschen da.“

Der Bischof hatte bei einer Ansprache in einem lokalen Fernsehsender betont, dass die Kirche und Privathäuser der Christen für alle Betroffenen der Auseinandersetzungen offenstehen – unabhängig von der Religionszugehörigkeit. „Viele Muslime sind von dieser christlichen Solidarität tief bewegt“, stellte Rahmé fest.

Seine Diözese biete aktuell etwa 13 000 Flüchtlingen Obdach, vor allem in Schulen, Pfarrzentren, Klöstern und Privatwohnungen. Doch es gebe eine große Zahl von Binnenvertriebenen, die nicht aufgenommen werden könnten, zeigte sich der Bischof besorgt. Viele Menschen kampierten in Deir El-Ahmar auf der Straße, andere seien weiter in den Norden des Libanon oder nach Syrien geflohen.

Während die Flüchtlinge in öffentlichen Einrichtungen Unter-

stützung von Hilfsorganisationen erhalten, seien diejenigen, die in Privatunterkünften untergekommen seien, auf sich allein gestellt, beklagte der Erzbischof: „Ihnen hilft niemand.“ Seine Diözese versuche deshalb, besonders diese Personengruppe zu unterstützen, doch die Lage sei angespannt: „Wir brauchen dringend Geld für Lebensmittel, Matratzen und Decken.“ Viele christliche Familien stünden „am Rande des Erträglichen“ und seien bereits in der Folge der libanesischen Wirtschaftskrise verarmt. Umso dankbarer ist Bischof Rahmé, dass „Kirche in Not“ Soforthilfe zugesagt hat: „Bitte bleiben Sie an unserer Seite! Wenn wir diese Not gemeinsam angehen, können wir Großes bewirken.“

„WIR BRAUCHEN JETZT DRINGEND HILFE“

„Kirche in Not“ ist seit Jahrzehnten an der Seite der Christen im Libanon. Das Hilfswerk unterstützt aktuell an die 300 Projekte im Land – immer in Zusammenarbeit mit Ordensgemeinschaften, Diözesen und Pfarreien. Jetzt hat „Kirche in Not“ die Hilfe verstärkt,

vor allem bei medizinischen Hilfen und der Verteilung von Lebensmitteln sowie Dingen des täglichen Bedarfs. Ein Herzensanliegen ist dem Hilfswerk auch die Unterstützung der Seelsorge: Viele Menschen sind traumatisiert, und auch die Priester und Ordensleute arbeiten am Limit.

Projektkoordinatorin Marielle Boutros steht in ständigem Kontakt mit den Partnern von „Kirche in Not“ und überwacht die Hilfen. Sie gehen auch unter Beschuss weiter – und sind nötiger denn je, erklärte die junge Frau: „Es ist schwer, in einem Land zu leben, in dem man an einem Tag in Sicherheit ist, und sich am nächsten Tag vor Raketen verstecken muss. Wir brauchen jetzt dringend Hilfe!“ ○



Freiwillige der maronitischen Diözese Saida verpacken Hilfsgüter



Marielle Boutros, Projektkoordinatorin von „Kirche in Not“ im Libanon

Der Synodale Weg steht im Widerspruch zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Teil 1)

1. Was bedeutet das Schlüsselwort des Konzils: „aggiornamento“?

Ein prägnantes Stichwort, wenn nicht gar der wichtigste Begriff zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) lautet: »aggiornamento«. Es ist ein vom hl. Papst Johannes XXIII. verwendetes Kunstwort, das nicht zum gewöhnlichen italienischen Wortschatz gehört. Wörtlich übersetzt heißt »giorno« »Tag«, so dass »aggiornamento« mit »auf den Tag bringen«, »an die heutige Zeit anpassen«, »aktualisieren« zu übersetzen ist. Tatsächlich war »aggiornamento« der Schlüsselbegriff des Konzils. Er bezeichnete die von vielen als notwendig erachtete und erwartete Öffnung der katholischen Kirche, besonders ihrer Liturgie und ihrer äußeren Erscheinung. Ziel war es, der Kirche den Dienst in der modernen Welt besser zu ermöglichen. So wurde das »aggiornamento« zum Leitmotiv des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Es stellt sich dabei aber die Frage der Interpretation dieses Begriffs, der bei einigen Theologen recht weit gefasst wird. So betont die Osnabrücker Dogmatikerin Margit Eckolt, „in welcher Radikalität das ‚Aggiornamento‘, das Johannes XXIII. am Beginn der 60er Jahre letzten Jahrhunderts formuliert hat, den Aufbruch zu einer neuen, lebendigen und tragfähigen Sozialgestalt der Kirche impliziert. Im wörtlichen Sinne des Aufbrechens geht es am Ende der Volkskirche um eine neue Gestalt der Kirche, was Abschied von Strukturen und institutionellen Ausprägungen bedeutet, die sich vor allem im 19. Jahrhundert, in Zeiten des katholischen Milieus ausgebildet haben.“ Somit interpretieren viele Theologen das »aggiornamento« nicht nur als *innere und äußere Erneuerung*, sondern als Forderung nach *tiefgreifender und wesentlicher Veränderung* der Kirche.

Das Zweite Vatikanische Konzil war eine Kirchenversammlung in der Moderne, der man aus konservativer Sicht bisweilen nachsagt, dem Zeitgeist hinterhergelaufen zu sein. Allerdings gibt es unterschiedliche Weisen, dieses Konzil zu interpretieren. Von progressiver Seite aus versucht man, das Konzil für eine liberale Agenda zu nutzen. Mehr noch als auf dem Wortlaut der Konzilsdokumente – die entweder klar in der traditionellen Lehre der Kirche stehen oder die man rechthgläubig im Sinne der Tradition deuten muss – beruft man sich hier auf den sogenannten »Geist des Konzils«; denn die Dokumente seien Kompromissformeln, doch in Wahrheit stecke dahinter das Bestreben, die Kirche umfassend zu reformieren. Johannes XXIII. wäre dann sozusagen ein »Luther 2.0«. Dieser Konzilsinterpretation widerspricht jedoch entschieden Papst Benedikt XVI., der eine »Hermeneutik der Kontinuität« anmahnt.

Und daher sollte es ein Anliegen kirchentreuer Theologen sein, diese Bischofsversammlung, deren Dokumente ja Teil des universalen kirchlichen Lehramtes sind, im Sinne der Kontinuität der katholischen Lehre zu interpretieren, sofern es in Bezug auf frühere kirchliche Lehraussagen Spannungen gibt.

Abgesehen davon muss natürlich auch berücksichtigt werden, dass das Konzil weniger dogmatische Aussagen treffen, als vielmehr ein pastorales Konzil sein wollte; es zielte also nicht in erster Linie auf ein »Dogmatisieren«, sondern wollte vielmehr Wege aufweisen, wie man die beständige kirchliche Lehre im Heute leben sollte.

Des Weiteren ist auch zu vermerken, dass nicht alle Konzilsaussagen den gleichen theologischen Verbindlichkeitsgrad haben. Zum Konzilsbeschluss gehören vier Konstitutionen, wobei selbst die beiden »Dogmatischen Konstitutionen« (Lumen gentium und Dei verbum) per se keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit erheben (so fehlt



Dr. theol. Peter Christoph Düren (geb. 1964) studierte Philosophie und Theologie an den Universitäten Bonn (Dipl.-Theol.) und Augsburg (Promotion) und hat drei erwachsene Kinder sowie sieben Enkel. Nach einer Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Augsburg ist er seit 1989 Theologischer Referent in der Hauptabteilung VI – Grundsatzfragen (Glaube und Lehre – Gottesdienst und Sakramente – Hochschulen) im Bischöflichen Ordinariat Augsburg. Seit 2007 leitet er nebenberuflich den Dominus-Verlag. Er hat zahlreiche Bücher und Artikel publiziert und hält Vorträge zu theologischen und religiösen Fragestellungen. Nähere Infos unter www.peter-dueren.de und www.dominus-verlag.de

z.B. die entsprechende Formel »anathema sit« oder eine andere letztgültige Verbindlichkeitsformel). Unfehlbar ist in ihnen allerdings, was bereits zuvor vom kirchlichen Lehramt als unfehlbar erklärt wurde, z.B. die Aussage über Primat und Unfehlbarkeit des Papstes. Als neue, zuvor nicht entschiedene Glaubenslehre kann man innerhalb der Konzilstexte wohl nur die Lehre über die Sakramentalität der Bischofsweihe betrachten. Aber selbst dies wird vom Konzil nicht als unfehlbare Lehre deklariert.



Zweites Vatikanisches Konzil. Die Bischöfe verlassen den Petersdom

Hinzu kommen eine weitere Konstitution ohne ein Adjektiv wie »dogmatisch« oder »pastoral« (Sacrosanctum Concilium) und eine sogenannte »Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute« (Gaudium et spes). Letztere ist ja – da bereits 60 Jahre alt – in Wirklichkeit ein Dokument »über die Kirche in der Welt von gestern«. Denn es geht in seinem II. Hauptteil, der »wichtige Einzelfragen« behandelt, nicht auf aktuelle, uns heute auf den Nägeln brennende Fragen ein; z.B. bei »Ehe und Familie« (Gaudium et spes 47-52) wird weder die zivilrechtlich bereits in vielen Ländern eingeführte sogenannte »gleichgeschlechtliche Ehe« noch die Gender-Thematik noch die Leihmutter-schaft behandelt; beim Thema »Arbeit, Arbeitsbedingungen, Freizeit« (Gaudium et spes 67) waren »Home-Office« und »Internet« noch unbekannt; bei der Behandlung der Fragen der Währung (Gaudium et spes 79) wusste man noch nichts über »Krypto-Währung«. Insofern gibt das Konzil zu den aktuellen Fragen von heute oft eben keine Antworten.

Über die vier Konstitutionen hinaus verabschiedete das Konzil neun »Doktrine«, die nicht primär »lehren« wollen, sondern Richtlinien aufgrund der Lehre geben, sowie drei »Erklärungen«, die am unteren Rand der Verbindlichkeit kirchlicher Lehrverkündigung stehen und schlicht etwas deklarieren wollen: zum Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen, zur christlichen Erziehung und zur Religionsfreiheit.

Insgesamt kann man also sagen: Das Zweite Vatikanische Konzil hat primär als Pastorkonzil in einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Zeit gesprochen. Nicht alles, was für uns heute von Wichtigkeit ist, wird dort behandelt. Zwar geht das Konzil auf damalige Zeitfragen ein; aber daraus lässt sich nicht ableiten, dass das Konzil dem damaligen Zeitgeist gefolgt wäre. Abgesehen von seiner Zeitgebundenheit ist das Zweite Vatikanische Konzil aber auch ein bleibender Ausdruck des ordentlichen Lehramtes der Kirche, so dass die dort behandelten Aussagen zur Glaubens- und Sittenlehre der Kirche von den Gläubigen »religiösen Verstandes- und Willensgehorsam« verlangen. Und die dort zitierten Dogmen (wie z.B. Primat und Unfehlbarkeit des Papstes) müssen selbstverständlich nach wie vor als »de fide divina et catholica credenda« dargelegte Glaubenslehren angenommen und gehalten werden.

2. Das Vorurteil: Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit der überlieferten Lehre und Praxis der Kirche gebrochen

Das Konzil verhieß in den Sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen »Aufbruch« in der Kirche. Viele – und zwar sowohl von konservativer wie von progressiver Seite – verstanden und

verstehen bis heute das Konzil jedoch in spezifischer Weise als einen »Aufbruch«, nämlich als ein »Aufbrechen« der bisherigen Struktur und Lehre, also als einen »Bruch« zu dem, was vorher galt. Und da waren sich so unterschiedliche Personen wie der progressive Professor Hans Küng (1928–2021) wie der konservative amtsenthobene Erzbischof Marcel Lefebvre (1905–1991) einig. Allerdings begrüßte Küng den Bruch, den das Konzil angeblich vollzogen habe, während Lefebvre den theologischen Umbruch während des Konzils als Dammbbruch verurteilte.

In diesem Zusammenhang werden z.B. folgende Behauptungen aufgestellt, die den angeblichen »Bruch« des Konzils mit der bisherigen Lehre und Praxis belegen sollen:

»Das Konzil hat das Latein in der Liturgie abgeschafft und den Volk-altar eingeführt.« »Die Messe ist seit dem Konzil nicht mehr Opfer, sondern Gemeindemahl.« »Seit dem Konzil gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Priestern und Laien.« »Der Zölibat hat seit dem Konzil keinen Vorrang mehr vor der Ehe.« »Gemäß Konzil ist die Kirche ‚Volk Gottes‘, sie muss also demokratisch organisiert sein; das Konzil hat sich von Unfehlbarkeit und Primat des Papstes verabschiedet.« »Das II. Vatikanum hat keine Irrlehren verurteilt.«

Doch tatsächlich sind alle diese Aussagen unwahr, worauf wir später zurückkommen werden. Wo finden wir solche und ähnliche Auffassungen?

3. »Kirchenvolksbegehren« (1995) und »Synodaler Weg« (2019–2023) als Ausdruck des Zeitgeistes

Es gab nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil verschiedene private und kirchliche Initiativen auf nationaler Ebene sowie Theologen, die eine »Hermeneutik des Bruchs« vertraten und teilweise massiv betrieben. »Vorkonziliar« galt seither als ein negatives Qualitätsmerkmal zwecks Aussonderung von Meinungen und Personen, die in Wirklichkeit an der beständigen Lehre der Kirche bis hin zum Konzil festhielten. Die Annahme, alles, was »vor« dem Konzil galt, sei nun nicht mehr gültig, widerspricht im Übrigen dem Prinzip der Unveränderlichkeit der Glaubenslehre. »Vorkonziliar« wäre insofern letztlich auch, an die Göttlichkeit Jesu oder an die Transsubstantiation

on zu glauben. Und da es irgendwann sicher wieder ein Konzil geben wird, ist ohnehin all das, woran „moderne Katholiken“ heute glauben, auch letztlich wieder „vorkonziliar“ und potentiell überholt. Allerdings wurde in den vergangenen 60 Jahren nahezu jede Veränderung der Kirche in Lehre und Praxis, die eigenmächtig von Priestern und Theologen verkündet oder illegitimweise eingeführt wurde, als „konzilstreu“ verstanden. Man rechtfertigte das dann einfach als „vorausseilenden Gehorsam“. Dabei spielte dann auch der tatsächliche Wortlaut des Konzils keine Rolle mehr. Vielmehr berief man sich bis heute bei Aussagen, die in Wirklichkeit den Dokumenten des Konzils diametral widersprechen, auf einen „Geist des Konzils“, der aber letztlich ein Fantasiegespinnst progressiver Theologen ist und für alles und jedes herhalten muss. Und – wie wir noch sehen werden – schreckt man auch nicht davor zurück, sich in wesentlichen Fragen der Lehre der Kirche explizit auf Dokumente des Konzils zu berufen, obwohl diese in Wirklichkeit das genaue Gegenteil lehren.

In der nachkonziliaren Zeit gab es verschiedene kirchliche Ereignisse im deutschsprachigen Raum, die das Konzil umsetzen wollten. Man könnte hier die Würzburger Synode (1971-1975) nennen und die »Kölner Erklärung ‚Wider die Entmündigung – für eine offene Katholizität‘« (1989). Beschränken wollen wir uns aber an dieser Stelle auf das sogenannte Kirchenvolksbegehren (1995) und den Synodalen Weg (2019-2023).

Das »Kirchenvolksbegehren« war eine 1995 in Österreich, Deutschland und Südtirol durchgeführte Unterschriftenaktion, die eine »Erneuerung« der römisch-katholischen Kirche anstrebte.

Die Forderungen lauteten:

1. Aufbau einer geschwisterlichen Kirche – d.h. insbesondere Mitsprache bei Bischofsnennungen.
2. Volle Gleichberechtigung der Frauen – d.h. die Ermöglichung der Diakonats- und Priesterweihe für Frauen.
3. Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform – d.h. die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum.
4. Positive Bewertung der Sexualität – d.h. keine Fortdauer der Verurteilung von Empfängnisverhütung und Homosexualität.

5. Frohbotschaft statt Drohbotschaft – d.h. keine angstmachenden Normen (»Hölle«) sowie die Forderung der Wiedezulassung von wiederverheiratet Geschiedenen und von den das Priestertum Verlassenden zu den Sakramenten.

Der »Synodale Weg« war ein Gesprächsforum innerhalb der römisch-katholischen Kirche in Deutschland und fand von 2019 bis 2023 in insgesamt fünf Synodalversammlungen statt mit dem Ziel, »neue Wege [zu] gehen« (Präambel). Interessanterweise kreiste das von Bischöfen, Priestern, Diakonen, Ordensleuten und Laien veranstaltete Forum, das laut eigenem Statut keinerlei rechtliche Wirkung innerhalb der Kirche entfaltet, um dieselben Themen wie das Kirchenvolksbegehren fast 30 Jahre zuvor:

1. „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Synodalität nachhaltig stärken – Verkündigung des Evangeliums durch Lai*innen in Wort und Sakrament.“ Hier geht es um institutionelle Mitentscheidung der Laien auf allen Ebenen (dauerhaft in sogenannten »Synodalen Räten«), Laien sollten taufen und predigen dürfen.

2. „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche.“ Auch hier stand die Zulassung zur Diakonats- und Priesterweihe für Frauen im Fokus.

3. „Der Zölibat der Priester, Bestärkung und Öffnung.“ Das Dokument enthält die Bitte an den Papst um Entkopplung der Priesterweihe von der Zölibatsverpflichtung.

4. „Erneuerte Sexualethik – Lehramtliche Neubewertung von Homosexualität – Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt.“ Hier werden Segensfeiern für alle »sich liebenden Paare« und die Anerkennung »transgeschlechtlicher« Identitäten gefordert.

5. „Grundordnung des kirchlichen Dienstes.“ In diesem Dokument, das die Deutsche Bischofskonferenz inzwischen rechtlich in Kraft gesetzt hat, wird festgelegt, dass die private Lebensführung keine Loyalitätsobliegenheit für Personen im pastoralen und katechetischen Dienst mehr darstellt.

Vergleicht man nun »Kirchenvolksbegehren« und »Synodalen Weg«, so kann man beides auf fünf gemeinsame Forderungen zusammenkürzen:

1. Demokratie statt Hierarchie
2. Frauen als Priesterinnen
3. Zölibatsaufhebung

Hierarchie der katholischen Kirche:



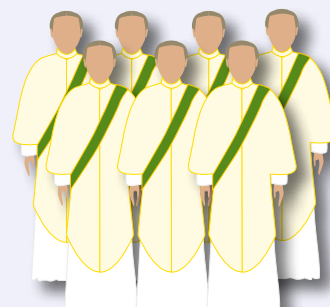
Papst



Kardinal, Erzbischof, Bischof, Weihbischof



Priester (Kaplan, Pfarrer, Dekan etc.)



Diakon



oben: Gemäß Mt 28,19 gingen die Apostel zu allen Völkern, um die Menschen zu lehren, alles zu befolgen, was Christus geboten hat (Apostelabschied, Jörg Breu d.Ä., 1514)

links: In „Die Vision des heiligen Franziskus“ kniet der Heilige in stiller Ekstase, mit zum Himmel erhobenem Blick. Sein schlichtes Gewand und die karge Umgebung betonen Armut und Enthaltsamkeit, Symbole seines zölibatären Lebens und seiner völligen Hingabe an Gott. (Francisco de Zurbaran, 1630)

4. Anerkennung aller sexuellen Variationen
5. Alle kommen in den Himmel (wenn man das mit einem bekannten Schlagel etwas pointiert so formulieren darf).

Nun wird es interessant, wenn man diese Forderungen mit den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils vergleicht. Denn von progressiver Seite beruft man sich ja allzu gerne bei seinen Forderungen auf das jüngste Konzil:

a) Demokratie statt Hierarchie?

Diese Forderung ist dem Konzil fremd. Ein ganzes Kapitel (von insgesamt acht) in der Dogmatischen Konsti-

tution über die Kirche, dem wichtigsten Dokument des Konzils, wird überschrieben mit „Die hierarchische Verfassung der Kirche, insbesondere das Bischofsamt“. Die katholische Kirche versteht sich als Institution, die vom Papst und den Bischöfen hierarchisch geleitet wird. Der Primat des Papstes bleibt vom Konzil unangefochten und wird erneut als unfehlbare Lehre qualifiziert; er wird ergänzt durch die Lehre über die höchste Leitungsgewalt des Bischofskollegiums mit und unter dem Papst: „Die Ordnung der Bischöfe aber, die dem Kollegium der Apostel im Lehr- und Hirtenamt nachfolgt, ja, in welcher die Körperschaft der Apostel immerfort weiter besteht, ist gemeinsam mit ihrem Haupt, dem Bischof von Rom, und

niemals ohne dieses Haupt, gleichfalls Träger der höchsten und vollen Gewalt über die ganze Kirche“. Zwar wird den übrigen Gläubigen seit dem Konzil eine weitreichende beratende Funktion eingeräumt, so zum Beispiel durch die Einführung beratender Gremien „auf pfarrlicher, zwischenpfarrlicher und interdiözesaner Ebene, aber auch im nationalen und internationalen Bereich“. Aber die Leitung der Kirche obliegt ausschließlich dem Papst und den Bischöfen.

b) Frauen als Priesterinnen?

Für das Konzil stellt sich die Frage nach der Zulassung von Frauen zum Weihesakrament überhaupt nicht. Selbstverständlich werden für den Empfang des Sakramentes der Priesterweihe Männer vorausgesetzt: „Im Gehorsam gegen diesen Willen Christi und unter Eingebung des Heiligen Geistes hielten die Apostel sich für verpflichtet, Männer [sic!] zum Dienst zu erwählen, „die geeignet sein werden, auch andere zu lehren“.

Eigens wurde diese Frage dann später unter Paul VI. und Johannes Paul II. entschieden. Letztere Bestimmung ist, so eine verbindliche Antwort der Glaubenskongregation v. 28. Oktober 1995 auf ein Dubium, als „endgültig“ und „unfehlbar“ zu betrachten. Die „Lehrverkündigung über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ hat der Papst als „zum Glaubensgut“ gehörig erklärt und „in unfehlbarer Weise vorgelegt“. Aus kirchenrechtlicher Sicht gilt: „Fest anzuerkennen und zu halten ist auch alles und jedes, was vom Lehramt der Kirche bezüglich des Glaubens und der Sitten endgültig vorgelegt wird, das also, was zur unversehrten Bewahrung und zur getreuen Darlegung des Glaubensgutes erforderlich ist; daher widersetzt sich der Lehre der katholischen Kirche, wer diese als endgültig zu haltenden Sätze ablehnt.“ Und das hat zur Folge: „Wer ... eine der in can. 750 § 2 ... behandelten Lehren hartnäckig ablehnt und, nach Verwarnung durch den Apostolischen Stuhl oder den Ordinarius nicht widerruft, ist mit einer Beugestrafe und Amtsverlust zu bestrafen; diesen Strafen können andere der in can. 1336 §§ 2-4 genannten Strafen hinzugefügt werden.“ Das kann konkret zur Folge haben: den Entzug „aller oder einiger Ämter, Aufgaben, Dienste oder Funktionen

oder nur einiger Tätigkeiten, welche mit Ämtern und Aufgaben verbunden sind; der Vollmacht, Beichten entgegenzunehmen oder zu predigen; der delegierten Leitungsgewalt; eines bestimmten Rechts oder Privilegs oder von Insignien oder eines Titels". Einem Bischof, der beharrlich die Einführung des Frauenpriestertums fordert und damit auch gegen die beim Amtsantritt abgelegte »Professio fidei« und den geleisteten »Treueid« verstößt, könnte also z.B. sein bischöflicher Titel entzogen sowie das Tragen von Brustkreuz, Bischofsstab und Mitra sowie seiner violetten Soutane untersagt werden. Eine Bestrafung ist jedenfalls in diesem Fall gemäß dem Codex nicht fakultativ, sondern obligatorisch: er „ist [!] mit einer Beugestrafe und Amtsverlust zu bestrafen“.

c) Zölibatsaufhebung?

Die aus dem deutschsprachigen Raum immer wieder erhobene Forderung nach einer Entkopplung der Zulassung zur Weihe von der Verpflichtung zur sexuellen Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit findet im Zweiten Vatikanischen Konzil keinen Widerhall. Im Gegenteil; es erklärt: „Der Zölibat ist ... in vielfacher Hinsicht dem Priestertum angemessen.“ Zwar wird auf die abweichende Praxis in den Ostkirchen verwiesen, und die Kirche gibt auch verheirateten Konvertiten, die zuvor evangelische Pastoren waren, die Möglichkeit zur Priesterweihe, doch das Konzil und nachfolgende päpstliche Dokumente halten sämtlich an der Bedeutung und Hochschätzung des zölibatären Priestertums fest.

d) Anerkennung aller sexuellen Variationen?

Die anthropologische Lehre des Konzils steht fest auf biblischem (und naturwissenschaftlichem) Grund: „Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen: denn von Anfang an hat er ihn ‚als Mann und Frau geschaffen‘ (Gen 1,27).“ Entsprechend behandelt die Lehre des Konzils zur Ehe auch ausschließlich die lebenslange Verbindung eines Mannes mit einer Frau. Das Thema »Homosexualität« wird vom Konzil überhaupt nicht behandelt. Jedoch hat die Kongregation für die Glaubenslehre ein paar Jahre nach dem Konzil klar den kirchlichen Standpunkt dargelegt, ebenso wie der Katechismus der Katholischen Kirche. Noch im Jahre 2005 hat die Kongre-



oben: Die anvertrauten Talente: die Diener legen Rechenschaft ab. Der Herr fällt das Urteils über die „faulen“ und „guten“ Diener. (Radierung von Pieter Tanjé, 1791)

rechts: „Die Erschaffung von Mann und Frau“: Gott formt Adam und Eva als Ebenbilder, ein Symbol für den Ursprung menschlicher Gemeinschaft und Einheit. (Jugendstil-Illustration von Ephraim Moses Lilien im Buch Juda, 1900)



gation für das katholische Bildungswesen entschieden, „jene nicht für das Priesterseminar und zu den heiligen Weihen zu[zu]lassen ..., die Homosexualität praktizieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen haben oder eine so genannte homosexuelle Kultur unterstützen“.

Erst recht kann es aus katholischer Sicht keine Anerkennung weiterer Geschlechter über das weibliche oder männliche Geschlecht hinaus oder für eine Änderung des Geschlechts durch pure Deklaration vor dem Standesamt oder mittels hormoneller oder operativer Eingriffe geben. Ein männlich geborenes Kind, d.h. mit XY-Chromosomen, ist als Erwachsener ein Mann und ein weiblich geborenes Kind, d.h.

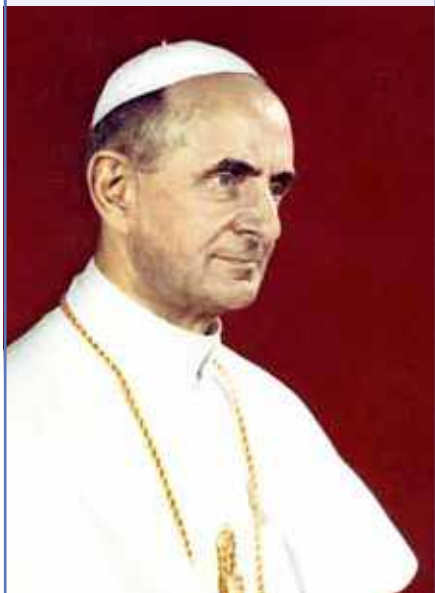
mit XX-Chromosomen, als Erwachsene eine Frau. Alles andere widerspräche der Naturwissenschaft und der christlichen Anthropologie. Der pure Wunsch nach einer anderen sexuellen Identität erschafft diese nicht; ebenso wenig wird diese durch eine hormonelle oder operative Manipulation erreicht.

e) Alle kommen in den Himmel?

Verschiedentlich gibt es immer wieder Forderungen nach ausschließlicher Verkündigung der »Frohbotchaft« ohne jedwede »Drohbotchaft«. Man will damit behaupten, dass es keinerlei Grund gebe, um sein ewiges Heil besorgt zu sein, dass viel-



Hl. Papst Johannes XXIII.



Hl. Papst Paul VI.



Sel. Papst Johannes Paul I.

mehr alle Menschen gerettet würden. Wenn dem so wäre, wäre es natürlich unverantwortlich, Menschen »Angst vor der Hölle« zu machen. Wenn es keine Hölle gibt, darf man auch nicht mit dieser drohen. Das Zweite Vatikanische Konzil sieht es jedoch mitnichten so, dass es keine Hölle gäbe. Vielmehr mahnt es – und das sei an dieser Stelle einmal ausführlich zitiert, weil die Verkündigung dieser Lehre in bischöflichen Hirtenworten, pfarrlichen Predigten und im schulischen Religionsunterricht seit Jahrzehnten wohl weitgehend völlig ausfällt und Priester oder Religionslehrer, die diese Lehre verkünden, mit kirchlichen Sanktionen oder öffentlichen Verurteilungen rechnen müssen: „Wir sind also bestrebt, in allem dem Herrn zu gefallen (vgl. 2 Kor 5,9), und ziehen die Waffenrüstung Gottes an, um standhalten zu können gegen die Nachstellungen des Teufels und zu widerstehen am bösen Tage (vgl. Eph 6,11-13). Da wir aber weder Tag noch Stunde wissen, so müssen wir nach der Mahnung des Herrn standhaft wachen, damit wir am Ende unseres einmaligen Erdenlebens (vgl. Hebr 9,27) mit ihm zur Hochzeit einzutreten und den Gesegneten zugezählt zu werden verdienen (vgl. Mt 25,31-46) und nicht wie böse und faule Knechte (vgl. Mt 25,26) ins ewige Feuer weichen müssen (vgl. Mt 25,41), in die Finsternis draußen, wo ‚Heulen und Zähneknirschen sein wird‘ (Mt 22,13 und 25,30). Denn bevor wir mit dem verherrlichten Christus herrschen können, werden wir alle erscheinen ‚vor dem Richterstuhl Christi, damit ein jeder Rechenschaft ablege über das, was er in seinem leiblichen Leben getan hat, Gutes oder Böses‘ (2 Kor 5,10). Am Ende der Welt ‚werden die, welche Gutes getan haben, hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes‘ (Joh 5,29; vgl. Mt 25,46)“.

Man kann sich also in Bezug auf die fünf Grundforderungen des Kirchenvolksbegehrens und des Synodalen Weges mitnichten auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen; im Gegenteil, diese sind der Konzilslehre vielmehr diametral entgegengesetzt. Das, was der Synodale Weg heute als hauptsächliche Forderungen vertritt, kann sich also nicht auf das »aggiornamento« des Konzils berufen, sondern widerspricht ihm fundamental.

4. Das Aggiornamento in der Sicht der sechs Päpste seit dem Konzil: von Johannes XXIII. bis Franziskus

Auf diesem Hintergrund wird es wichtig sein, zu erklären, was die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil regierenden Päpste selbst mit dem Begriff des »aggiornamento« gemeint haben.

Nach den Worten des *hl. Papstes Johannes XXIII.* (pp. 1958-1963) soll das Zweite Vatikanische Konzil „ein Konzil des *aggiornamento* vor allem in der tieferen Erkenntnis und Liebe zur geoffenbarten Wahrheit, im Eifer der religiösen Frömmigkeit, in der Heiligkeit des Lebens sein“. Dieser heilige Papst weist also darauf, dass eine »Verheutigung« der katholischen Lehre bedeutet, noch mehr das göttliche Wort der Offenbarung zu erkennen und ernstzunehmen, in der persönlichen Frömmigkeit zu wachsen und nach Heiligkeit zu streben. Wo finden wir eine solche Forderung in den Beschlüssen des Synodalen Weges?

Auch der *hl. Papst Paul VI.* (pp. 1963-1978) sagt über „die wahre Bedeutung von ‚aggiornamento‘“ viel, wenn er die folgenden rhetorischen Fragen stellt: „Verlangt die Annäherung der Kirche an die heutige Welt nicht eine tiefgreifende Umwälzung ihres gesamten Wesens, ihrer gesamten Lehre, ihres gesamten moralischen und kirchlichen Rechts? Man hat von ‚aggiornamento‘ gesprochen: Darf man also die Tradition, das Dogma, die philosophische Disziplin, die kirchlichen Strukturen aufgeben? Darf man also nach Belieben eine neue Auffassung von der Verfassung der Kirche entwerfen, ihre Lehre einer neuen Interpretation unterziehen und daraus eine ‚moderne Theologie‘ ableiten, die der heutigen Mentalität und ihrer Abneigung gegen die Anerkennung von Wahrheiten, die ihrem spontanen Verständnis überlegen sind, mehr Rechnung trägt als der autoritativ festgelegten Lehre der Kirche, ja manchmal sogar dem Schriftwort selbst?“ Es ist klar, dass die Antwort auf diese rhetorischen Fragen ein entschiedenes »Nein« ist. Doch der Synodale Weg widerspricht hier dem *hl. Paul VI.* und fordert das Gegenteil.

Der nur 33 Tage regierende *sel. Papst Johannes Paul I.* (pp. 1978) mahnte in einer Radiobotschaft: „Es ist die Versuchung, Gott durch eigene Entscheidungen zu ersetzen, Entscheidungen,

die sich über moralische Gesetze hinwegsetzen würden."

Während man heute meint, man könne die Ordnung der Kirche nach eigenem Gutdünken gestalten und verändern, verweist der hl. Papst Johannes Paul II. (pp. 1978-2005) darauf, dass eine Erneuerung nicht Umwandlung in etwas anderes bedeutet, sondern Aktualisierung und Festigung, und zwar unter dem Beistand des Heiligen Geistes: „Das ganze Erneuerungswerk der Kirche, das das II. Vatikanische Konzil so providentiell vorgelegt und eingeleitet hat – eine Erneuerung, die »aggiornamento« und zugleich Festigung dessen sein muss, was für die Sendung der Kirche von bleibender und konstitutiver Natur ist –, kann nur im Heiligen Geist verwirklicht werden, das heißt mit dem Beistand seines Lichtes und seiner Kraft."

Papst Benedikt XVI. (pp. 2005-2013) verdanken wir, sich einer »Hermeneutik des Bruches« tatkräftig entgegengestellt und stattdessen auf eine »Hermeneutik der Kontinuität« gesetzt zu haben: „Die Probleme der Rezeption entsprangen der Tatsache, dass zwei gegensätzliche Hermeneutiken miteinander konfrontiert wurden und im Streit lagen. Die eine hat Verwirrung gestiftet, die andere hat Früchte getragen, was in der Stille geschah, aber immer deutlicher sichtbar wurde, und sie trägt auch weiterhin Früchte. Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte; sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk als das eine Subjekt auf seinem Weg."

Und auch *Papst Franziskus* (pp. 2013ff.) widersetzt sich eindeutig dem Versuch, die Kirche dem Zeitgeist zu unterwerfen: „Die aktuellen Herausforderungen sowie die Antworten, die wir geben, verlangen im Blick auf die Entwicklung eines gesunden *aggiornamento* »einen langen Reifungsprozess und die Zusammenarbeit eines ganzen Volkes über Jahre hinweg«. Dies regt das Entstehen und Fortführen von Prozessen an, die uns als Volk Gottes

aufbauen, statt nach unmittelbaren Ergebnissen mit voreiligen und medialen Folgen zu suchen, die flüchtig sind wegen mangelnder Vertiefung und Reifung oder weil sie nicht der Berufung entsprechen, die uns gegeben ist ... Die so gelebte Evangelisierung ist keine Taktik kirchlicher Neupositionierung in der Welt von heute ...; sie ist keine »Retusche«, die die Kirche an den Zeitgeist anpasst ... Der *Sensus Ecclesiae* befreit uns von Eigenbrötelei und ideologischen Tendenzen ... Achten wir auf die Versuchung durch den Vater der Lüge und der Trennung, den Meister der Spaltung, der beim Antreiben der Suche nach einem scheinbaren Gut oder einer Antwort auf eine bestimmte Situation letztendlich den Leib des heiligen und treuen Volkes Gottes zerstückelt! ... Die synodale Sichtweise hebt weder Gegensätze oder Verwirrungen auf, noch werden durch sie Konflikte den Beschlüssen eines ‚guten Konsenses‘, die den Glauben kompromittieren, den Ergebnissen von Volkszählungen oder Erhebungen, die sich zu diesem oder jenem Thema ergeben, untergeordnet". Dass der Papst diese Ausführungen konkret an die Katholiken in Deutschland anlässlich des Synodalen Weges gerichtet hat, sollte zu denken geben!

Mit anderen Worten ist »aggiornamento« in päpstlicher Sicht als tiefere Erkenntnis und Liebe zur geoffenbarten Wahrheit zu verstehen, die einen größeren Eifer in Bezug auf die religiöse Frömmigkeit und die Heiligkeit des Lebens hervorbringt (Johannes XXIII.). Ein *aggiornamento* der Kirche bedeutet keine Umwälzung ihres gesamten Wesens, ihrer gesamten Lehre, ihres gesamten moralischen und kirchlichen Rechts, kein Aufgeben von Tradition, Dogma sowie kirchlichen Strukturen und auch keine »moderne Theologie« gemäß dem Zeitgeist anstelle der Bibel und der Lehre der Kirche (Paul VI.). Die Päpste widersetzen sich der Versuchung, Gott durch eigene Entscheidungen zu ersetzen (Johannes Paul I.), sie fordern Erneuerung und Festigung der Lehre (Johannes Paul II.), ein »In-neue-Form-Bringen«, stellen sich einem Bruch mit der beständigen Lehre entgegen, indem die »Hermeneutik der Kontinuität« beschworen wird (Benedikt XVI.) und widersetzen sich der Forderung nach einer Anpassung an den Zeitgeist (Franziskus). *Fortsetzung folgt*

Die hier fehlenden Fußnoten erscheinen im Tagungsband 2024.



Hl. Papst Johannes Paul II.



Papst Benedikt XVI.



Papst Franziskus

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Chiara Corbella Petrillo Verabredung im Paradies

Eine sehr hübsche junge Frau am Tisch in einem Vortragsraum. Neben ihr Enrico, ihr Ehemann. Seine Augen sind ein wenig gerötet, scheinen verweint zu sein. Chiara Corbella Petrillo wird gleich von ihrer Tochter, der kleinen Maria Grazia Letizia, erzählen.

Alles beginnt kurz nach der Hochzeit der beiden jungen Leute. Chiara ist schwanger. Nach der ersten Untersuchung bei der Frauenärztin vereinbart sie einen zweiten Termin kurz nach Weihnachten. An diesem Tag ist Enrico wegen einer Operation im Krankenhaus, Chiara erfährt, dass ihr Kind keine Schädeldecke hat. Es wird nicht leben können. Doch im Ultraschall sieht sie, dass die Kleine sich bewegt. Sie ist so lebendig.

Chiara muss alleine nach Hause gehen. Mehr noch als über die Diagnose beunruhigt sie die Frage, wie sie Enrico von der tödlichen Diagnose für ihr Kind berichten soll. Nach einer furchtbaren Nacht fällt ihr die Gottesmutter ein. Sie muss Josef berichten, dass ihr ein Kind geschenkt wird, das nicht für sie bestimmt ist. Es wird sterben und Maria wird unter dem Kreuz Jesu stehen.

Chiara ist getröstet. Sie sieht ihr schwer behindertes Kind als Geschenk. Enrico sagt: „Es ist unsere Tochter, wir werden sie solange begleiten wie wir können.“

Den beiden wird vorgeschlagen, das Kind abzutreiben, doch Maria soll leben so lange sie leben kann. Sie tritt ihre Mutter eifrig und hat – so Chiara – ein großes Schwimmbaden in deren Bauch, in dem extrem viel Fruchtwasser für die kleine Schwimmerin vorhanden ist. Ihre Eltern erleben die Schwangerschaft

als großes Glück und im Gegensatz zu dem, was ihnen über die Geburt gesagt wird, geschieht die ganz natürlich obwohl dem Kind ein Protein fehlt, das in der Regel Wehen auslöst.

Die Eltern hatten gebetet, dass das Baby lebendig auf die Welt kommt, damit sie es kennenlernen und taufen können. Sie nennen es Maria Grazia Letizia und dürfen sie fast eine halbe Stunde bis zu ihrem Tod im Arm halten. Während des Gottesdienstes für ihr Kind spielt Enrico Gitarre, sie Geige. Dann tragen die beiden den kleinen Sarg zum Friedhof.

In ihrem Vortrag sagt die junge Mutter, wenn sie die Kleine hätte abtreiben lassen, hätte sie wohl immer versuchen müssen, diesen Tag zu vergessen. So aber ist der Tag ihrer Geburt ein glücklicher.

Schnell nach ihrem Bericht ist Chiara wieder schwanger. Wie alle Eltern hoffen sie und Enrico auf ein gesundes Kind. Aber Davide Giovanni fehlen nicht nur die Beine, sondern auch die Nieren. Auch er wird nicht leben können. Chiara sagt, der Kleine habe gleich nach seiner Geburt eine Verabredung im Paradies. Wie seine Schwester kann er noch getauft werden und stirbt dann in den Armen seiner Mutter.

Die Eltern wünschen sich noch ein Kind, nehmen in Rom an der Siebenkirchen-Wallfahrt teil und bitten an der Krippe in St. Maria Maggiore um das Geschenk eines weiteren Kindes. Wenig später ist Chiara schwanger. Alle Untersuchungen sind gut, Francesco ist gesund. Doch seine Mutter hat einen Tumor auf der Zun-

ge. Er muss entfernt werden. Chiara bekommt wegen der Schwangerschaft nur schwache Schmerzmittel, kann kaum reden und schlucken. Eine notwendige zweite Operation schließt sie wegen ihres Kindes aus. Sie verliert ihr rechtes Auge, aber nicht ihr bezauberndes Lächeln.



Zu Francescos erstem Geburtstag schreibt Chiara kurz vor ihrem Tod in einem wunderschönen Brief unter anderem: „Von dem Wenigen, was ich in diesen Jahren verstanden habe, kann ich dir nur sagen, dass die Liebe den Mittelpunkt unseres Lebens bildet, weil wir aus einem Akt der Liebe geboren werden, weil wir leben, um zu lieben und geliebt zu werden, und weil wir sterben, um die wahre Liebe Gottes kennenzulernen.“

Diese hat sie sicher längst kennengelernt. Sie stirbt am 13. Juni 2012 mit nur 28 Jahren. Am 21. September 2018, wird sie in der Lateranbasilika offiziell als Dienerin Gottes anerkannt. ■

DIE GOLDSCHACHTEL

Kinder leben aus ihrer eigenen Phantasiewelt heraus. Ihre Gedanken und Gefühle bewegen sich dann außerhalb der nüchternen und von strenger Logik kontrollierten Erfahrungswelt Erwachsener. Kinder vermischen reale Erfahrungen ihres Lebens mit Wunschvorstellungen oder reichern wirkliche Erlebnisse mit phantasievollen Ausschmückungen an. Beim Spielen oder kindlichen Schaffen entfalten sich in ihrer Vorstellungswelt (nicht vorhandene) lebendige Wesen. Da wird eine Zündholzschachtel zu einem Hund, ein seltsam geformter Ast zu einem Drachen, eine große Pappschachtel zu einem Haus, das Sofa zum Piratenschiff. Und beim Lesen eines Märchens werden außerirdische Wesen und geheimnisvolle Gestalten in der Phantasie lebendig.

■ Die Tiefe wunderbarer Gefühle

Wir sollten nicht den Fehler begehen, dieses Erleben des Kindes mit kühler Logik zu „entzaubern“. Vielmehr sollten wir versuchen, uns in seine Welt hinein zu versetzen, aufmerksam zuzuhören und interessiert Fragen zu stellen. Wir erinnern uns dann wieder an unsere eigene Kindheit und staunen, in welcher Tiefe wunderbarer Gefühle Kinder auch heute noch leben dürfen und wie sie damit möglicherweise auch ihre Liebe zu uns auszudrücken versuchen.

Leider begehen wir in der Hektik des Alltags unseren Kindern gegenüber immer wieder „Lieblosigkeiten“. Auch dem besten Vater passieren ungewollt Ungeschicklichkeiten, sogar Verletzungen: Er reagiert unfreundlich, wenn er sich gestört fühlt, verhält sich verständnislos, wenn er die kindliche Gedanken- und Phantasiewelt mit den Augen des Erwachsenen sieht, oder beurteilt das Verhalten seines Kindes als unangemessen. Ganz schmerzhaft für das Kind aber wird es, wenn ein wunderbar ausgedachter herzlicher Liebesbeweis gründlich missverstanden wird. Daher ist es pädagogisch ungemein wichtig, im Umgang mit Kindern Einfühlungsvermögen aufzubauen und – auch wenn wir zunächst Verständnis-Schwierigkeiten haben – noch einige Zeit geduldig abzuwarten. Manches klärt sich mit einem Mal überraschend schön auf und trifft unser Herz mit einer Woge der Liebe – wie in der folgenden wahren Geschichte von Mary und ihrem Vater.



Sie war ein fünfjähriges Mädchen, fröhlich und voller Gefühle. Mary liebte Papa und Mama, besonders aber ihren Daddy. Eines Tages bemerkte dieser, dass sein Töchterchen eine Rolle mit teurem Goldpapier zerschnitt und eine große Schachtel damit verzierte. Das erschien ihm als unnötige Verschwendung und er reagierte ärgerlich. Es war ein sehr teures Papier und hatte viel gekostet. Mary hatte inzwischen die ganze Rolle verbraucht. „Und das nur, um eine große Schachtel zu bekleben“, schimpfte der Vater. Am anderen Morgen, als er gerade Zeitung las, hörte er auf einmal ein Trippeln hinter sich. Er drehte sich um und sah sein kleines Töchterchen barfuß im Schlafanzug auf sich zukommen. In den Händen trug es die große goldverzierte Schachtel. Dann legte sie ihm die Schachtel auf die Knie, sah ihn erwartungsvoll ins Gesicht und flüsterte mit einem scheuen Lächeln: „Das ist ein Geschenk von mir für meinen liebsten Papi.“

Der Vater wurde verlegen, hatte er doch am Vortag so schroff und lieblos reagiert. „Oh, ich bekomme von meiner lieben Mary ein Geschenk!“ rief er freudig aus und öffnete bedächtig die Schachtel. Er sah hinein – und schon wieder umwölkte sich sein Gesicht mit Befremden. Die Schachtel war leer. Verärgert bemerkte er: „Weißt du eigentlich nicht, kleines Fräulein, dass in einer so wertvollen und teuren Verpackung auch etwas drin sein sollte, wenn man sie jemandem als Geschenk gibt?“

Stille ... Tränen kullerten über Marys Wangen, während sie ihn erstaunt ansah. „Papi, Papi ..., aber sie ist doch gar nicht leer“, schluchzte sie. „Ich habe doch so viele liebe Küsschen für dich hineingegeben, bis sie ganz voll war.“

Da war der Vater zutiefst beschämt und zerknirscht. Er legte die Arme um sein kleines Töchterchen, nahm Mary auf den Schoß und drückte sie lange fest an sich. Während er ihr die Tränen aus den Augen küsste, sagte er: „Verzeihe mir bitte! Wie konnte ich nur so dumm sein und nicht wissen, welch kostbares Geschenk ich von meiner kleinen Mary bekommen würde!“ Und Mary schlang noch eine Weile stumm und mit glücklichen Augen ihre Arme um den Hals des Vaters.

Wenige Zeit später starb Mary an Leukämie. Der Vater bewahrte sein ganzes Leben lang die Goldschachtel wie einen kostbaren Schatz an einem Ehrenplatz auf. Immer wenn ihn das Leben traurig und mutlos machte, nahm er sie zur Hand und öffnete den Deckel. Dabei dachte er daran, mit welcher Liebe sein einziges Töchterchen damals all die vielen Küsschen hineingegeben hatte. In Gedanken nahm er dann eines davon heraus und drückte es an sein Herz. Und immer erfüllte tiefe innere Freude seine Seele und seine Augen wurden feucht, während er flüsterte: „Verzeih mir, meine liebe kleine Mary!“

„Ziele des Deutschen Synodalen Weges und der Weltbischofssynode gehen nicht Hand in Hand“

sagen der Kölner Erzbischof Kardinal Wölki und die Bischöfe Hanke, Oster und Voderholzer in einer gemeinsamen Erklärung am 4.11.2024. Diese Erklärung bringt kath.net am 4.11.2024 im Wortlaut.

Zusammengefasste Hauptpunkte der Erklärung sind:

„Vier der fünf Hauptüberschriften des Dokuments (Abschlusspapier der Weltbischofssynode) sprächen von »Umkehr im Herzen« in den Beziehungen, den Prozessen und Bindungen. Auch das wesentliche Ziel einer synodalen Kirche wurde in der gemeinsamen Erklärung betont: Die Sendung und Formung missionarischer Jüngerinnen und Jünger. Das Dokument erzähle von der Vision einer Kirche, »in der Menschen im gegenseitigen Vertrauen wachsen, in der möglichst viele eingeladen sind, am Weg der Kirche und in Prozessen von Entscheidungen teilzunehmen und mitzuwirken« ... Entscheidungsprozesse sollten getragen sein von einem gemeinsamen Weg der Unterscheidung, die als »spirituelle Praxis« (Abschlussdokument Nr. 82) bezeichnet wurde, als Praxis des Hörens, des Gebetes, der Diskretion, der inneren Freiheit ... Die vier Bischöfe sehen vieles davon in Deutschland bereits strukturell ermöglicht (Gremien von Beratung und Mitbestimmung). Die vier Bischöfe erkennen eine Aufgabe darin, an deren geistlicher Vertiefung, an der Verbesserung und an der stärkeren Ausrichtung auf Mission mitzuwirken. Die vier Bischöfe hoffen, dass auch die Fortsetzung des Synodalen Weges in Deutschland ein Weg der Umkehr sein könne. Die Versammlung in Frankfurt hätten sie als Widerspruch zu dem erlebt, was die Bischöfe der Synode in Rom im »geschützten Raum« fortwährend eingeübt haben. ... Die geistliche Unterscheidung, das gegenseitige vertrauensvolle Hören, die Ausrichtung auf die missionarische Jüngerschaft waren in Frankfurt kaum vorhanden. Stattdessen habe es einen parlamentarisch anmutenden Prozess der reinen Mehrheitsbeschaffung gegeben und nicht der geistlichen Unterscheidung »wie sie

Auf dem Prüfstand

das Abschlussdokument eindringlich ans Herz legt«. Auf diesem Weg habe ... eine liberal eingestellte Mehrheit ... ihre Themen unter massivem öffentlich ausgeübtem Druck durchbringen wollen.

Die vier Bischöfe kritisieren, dass die ... vorgenommene ausschließliche Identifikation von vier Hauptthemen als diejenigen, die missbrauchsstrukturell begünstigen würden, heutigen Erkenntnissen kaum standhalte. Zwei der vier Themen (Zölibat und Sexualmoral) seien im Abschlussdokument der Weltbischofssynode nicht aufgegriffen worden. In der Frage nach der möglichen Teilhabe von Frauen am sakramentalen Weihe Amt gebe es nach der Weltbischofssynode keinen neuen Sachstand.

Die Ziele des deutschen Synodalen Weges und der weltkirchliche Prozess der Synode gehen damit aus der Sicht der vier Bischöfe inhaltlich nicht Hand in Hand. Auf dem in der römischen Synode angestoßenen Weg seien auch die vier Bischöfe bereit, »sich mit ihren Mitbrüdern im Bischofsamt und mit möglichst vielen anderen Beteiligten aus möglichst allen kirchlichen Gruppierungen neu einzulassen«.

Qu.: „Bischöfe hoffen auf Umkehr“ in Passauer Bistumsblatt Nr. 46, 10.11.2024, red

Kommentar

Die vier Bischöfe hoffen auf „Umkehr“. Ist sie zu erwarten?

„Umkehr“ setzt die Einsicht in einen Irrweg, einen Fehler, voraus. Diese Einsicht setzt auch menschliche Größe voraus.

Der DBK-Vorsitzende Bätzing bezeichnet das Dokument der Weltsynode als „zu zaghaft, aber unumkehrbar. Er würde sich wünschen, dass gerade in Deutschland die Ergebnisse nicht kleingemacht würden und ermunterte, damit weiterzuarbeiten ... man könne auch sagen: Die Synode bittet einen Synodalen Rat einzurichten. Das wolle der Synodale Ausschuss aufgreifen. Wir wollen eine gediegene Form der Verstetigung von Synodalität in unserem Land aufgreifen“. (Passauer Bistumsblatt, Nr. 46, 10.11.24, S. 24)

Alle Kollaborateure des deutschen Synodalen Prozesses, wie die katholischen Verbände im ZdK, die kirchlichen Medien und insbesondere die weltlichen Medien bestärken den DBK-Vorsitzenden in seiner Haltung. Das Festhalten am bisherigen Weg bedeutet auch die Ausklammerung des Wortes Jesu, der seine irdische Mission mit der Aufforderung begann: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“. Diese Aufforderung Jesu kommt in den Beschlüssen des deutschen Synodalen Weges nicht vor.

Wir brauchen keine tiefschürfenden psychologischen Untersuchungen anzustellen, warum ein Umdenken bei der deutschen synodalen Mehrheit nicht zu erwarten ist. Diese Synodalen der Mehrheitsfraktion haben die allgemeinen Erbsünden: Das Schielen nach dem Beifall der Mehrheit, die Feigheit sich der unangenehmen Wahrheit und der Mühsal einer persönlichen Umkehr zu stellen, etc.

Nun hat der *Neue Anfang* festgestellt, dass der „Beginn des Synodalen Weges auf einer Erpressung beruht“. Der DBK-Vorsitzende sagte, „das deutsche Reformprojekt Synodaler Weg sei 2019 in einer Situation gestartet, in der die katholische Kirche in Deutschland von der Kirchenspaltung bedroht gewesen sei. Damals habe die reale Gefahr bestanden, dass die katholischen Laien unter dem Eindruck des Missbrauchsskandals den Bischöfen das Vertrauen entziehen. Die Gefahr dieses Schismas sei durch die Reformbemühungen des Synodalen Weges gebannt worden“.

„*Neuer Anfang* kommentiert, dies rücke den gesamten »Synodalen Weg« in ein neues Licht. Es handelt sich nicht um einen ergebnisoffenen,

gemeinsamen Weg, sondern um ein Konstrukt, das von Anfang an auf »Reformbemühungen« deren Ausrichtung offenbar bereits geplant war. Durch diese heimliche Vereinbarung, die mit einer Drohung zustande kam, wurden alle (anderen) Beteiligten getäuscht: Die Mitglieder der Versammlung, die kirchliche und säkulare Öffentlichkeit und die päpstliche Kurie in Rom“ (kath.net, 4.11.24).

Kann ein Umdenken der Synodalen Mehrheit aufgrund der Erfahrungen mit vergleichbaren Reformprozessen, z.B. in den Niederlanden erwartet werden?

Die Niederlande waren in den Nachkriegsjahren ein katholisches Vorzeigeland: Von den Berufungen zum Priestertum bis zu weltweiten Caritasinitiativen. „Heute ist das Land“ wie der Utrechter Kardinal Eijk ausführt (Vatikan-Magazin 11, 2024, S. 10) „durch und durch säkularisiert. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung versteht sich als atheistisch oder agnostisch“. Das sieht Kardinal Eijk als das Ergebnis des Pastoralkonzils von 1966 bis 1970. Der Kardinal sieht „im gegenwärtigen deutschen Reformprozess des Synodalen Weges große Ähnlichkeit zu den Vorgängen in den Niederlanden Ende der 60er Jahre“.

Hubert Gindert

Warum der Synodale Weg gescheitert ist

Peter Winnemöller sagt in seinem kath.net.-Beitrag: „Zerstrittene Bischöfe wollen Menschen den Frieden erläutern“ u.a.:

„Immerhin ist das Narrativ des Synodalen Weges, der systemische Ursachen für sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche sieht, die zu beseitigen seien, an der jüngsten Studie der EKD zum sexuellen Missbrauch in evangelischen Landeskirchen heftig zerschellt. Weder Zölibat noch sakramentales Amt noch den Männern vorbehaltenen Priesterweihe noch kollegiale Leitungsstrukturen können nunmehr monokausal verantwortlich gemacht werden. Eine sakrale staatliche Studie in Spanien hingegen brachte zutage, dass bis zu 90% der Täter homosexuell veranlagt waren. Auch hier kracht ein Narrativ in sich zusammen“.

Hubert Gindert

„Wir sind dabei, auf einen Abgrund zuzulaufen“

meint Gabriele Marsch, die Leiterin des religionspädagogischen Seminars im Erzbistum Bamberg (Kirchenzeitung des Erzbistums, Nr. 39, 29.09.24, S. 3). Dort trafen sich die 50 Verantwortlichen der Religionslehrer-Ausbildung der bayerischen Bistümer zu ihrer jährlichen Tagung.

„Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit ... durch den, der sie unterworfen hat“, sagte der Referent der Tagung Harald Lesch. Lesch ist Physiker, Wissenschaftsjournalist und Philosophieprofessor. Er meint, der Klimawandel sei ein „ziemlich gruseliges Thema, das uns mindestens die nächsten 200 Jahre begleiten wird“. Der Mensch könne handeln und wir in „Westeuropa haben eine Menge Optionen“. „Die Klimaerwärmung sei ein globales Thema ... Als Naturwissenschaftler mache er die Inventur, er liefere Prognosen ... Lesch sieht die Verantwortung in der Gesellschaft“. „Die Gesellschaft muss die Politik vor sich hertreiben“ ... Lesch appelliert auch an die Kirchen, tätig zu werden ... „Der Klimaschutz sei unser ganz wichtiges Thema, wo Religion an ein Thema angebunden werden könne.“ Lesch ist sich durchaus bewusst, dass es „keine Wunderwaffen“ gegen den Klimawandel gebe ... Er appelliert, diese Herausforderungen anzugehen und sich Mitstreiter zu suchen.

Dass Klimaschutz ein wichtiges Thema ist, wissen wir wieder durch die Auswirkungen der Niederschläge in Polen, Tschechien und Niederösterreich. Aber, ob der Klimawandel das Hauptthema für die Verantwortlichen der bayerischen Bistümer in der Religionslehrer-Ausbildung ist, muss bezweifelt werden. Die Gefahr, dass wir auf einen anderen Abgrund zulaufen, ergibt sich für Religionslehrer wohl eher aus dem Bildungsstand der Schüler über die Religion. Sie kommen vermehrt in die Schule ohne Grundkenntnisse über ihre Religion, die wichtigsten Gebete ihrer Kirche und sind kaum gerüstet für einen Dialog mit der Gesellschaft. Wenn sie die Schule verlassen, ist das kaum anders. Hinzu kommt ein Wichtiges:

Es fehlt den Schülern auch vielfach die Liebe zu ihrer Religion, zum folgenreichen Bekenntnis der Christen zu ihrem Glauben. Die christliche Religion ist die am meisten verfolgte. Zu dem Wort von Religionslehrern „wir sind dabei auf einen Abgrund zuzulaufen“, kommt noch die Überlegung hinzu, was der Glaube für das Leben der Menschen bedeutet. In der Summe: Die Verantwortlichen für den Religionsunterricht weichen auf Umweltschutz aus. Das ist aber nicht ihre Hauptaufgabe!

Hubert Gindert

Der fehlende Glaubensgehorsam ist das Problem!

Mit „Mehr synodale Kirche wagen“ forderten die 29 Vertreter der katholischen Räte in Deutschland in Passau die Einrichtung des „Synodalen Rates“ (Passauer Kirchenzeitung Nr. 8 – 19.2.23, S. 9). Sie bestätigten damit einen Beschluss, den die Versammlung des „Synodalen Prozesses“ im September 2022 gefasst hatte. Nach dem Passauer Beschluss sollten „weitere Schritte zur Bildung des Synodalen Ausschusses und Rates sowie Synodale Räte in den einzelnen Bistümern angestrebt werden“. Ziel sei die „gelebte Kultur gemeinsamen Beratens und Entscheidens“. Weiter heißt es in dieser Erklärung der 29 Räte: „Wir sind gern mit unseren Bischöfen auf dem Weg zu einer Synodalen Kirche“.

Mit keiner Zeile wird gesagt, welche Kompetenzen der angestrebte Synodale Rat haben wird. Denn er soll nicht nur ein Beratungs- und Beschlussorgan für Finanz- und Haushaltsangelegenheiten sein, sondern er soll „Grundsatzentscheidungen zu pastoralen Planungen und Zukunftsfragen der Kirche sein“. Die Gläubigen werden mit dem Begriff Synodalität geködert. Bischof Bertram Meier sagt dazu: „Synodalität ist ein theologisch-geistlicher Begriff und nicht 1 zu 1 zu setzen mit einer Demokratisierung der Kirche.“ Es geht also um die Frage, ob die angestrebte Synodalität des Synodalen Rates dem „katholischen Kirchenverständnis entspricht“ (Bischof Meier, kath.net.).

Die angeführten Aufgaben und Kompetenzen entziehen den Bischöfen wesentliche Leitungsaufgaben.

Titelbildbeschreibung



Anbetung

Das Bild zeigt die Anbetung des Jesuskindes, ein Bildinhalt der bekannt ist. Es gibt aber einige interessante Details: Dem heiligen Paar steht ein Hirtenpaar gegenüber. Das heilige Paar hat die Augen gesenkt, das Hirtenpaar hat sie weit geöffnet. Die beiden knienden Männer haben ihre Hände gefaltet. Die beiden Frauen sind in Aktion und tragen ein rotes Kleid und einen blauen Mantel. Zu diesen beiden Paaren hätten noch ein Paar Tiere gepasst. Anscheinend hatte der Maler jedoch keinen Platz mehr für die Darstellung eines Esels gefunden. Der Stand des hl. Joseph wird durch eine Lilie gekennzeichnet. Die Blumen über Maria und unter dem Kind sind Symbole für Maria (vgl. lauteranische Litanei). Die Frau denkt praktisch und hat Obst und etwas zum Trinken mitgebracht. Wobei Apfel und Trauben sich auf Eva und das Blut Christi beziehen.

Es handelt sich hier um typische Malerei des 19. Jahrhunderts. Die Gesichter, außer des Hirten, sind geglättet. Die Gestik der Personen ist verhalten. Das Gesicht des hl. Joseph entspricht dem Gesicht, welches die Nazarener vielfach Jesus gaben. Das Jesuskind entspricht einem gotischen Kind (Neogotik). Die Malweise ist etwas „hölzern“. Die tiefe Gewandfalte über dem linken Oberschenkel des Hirten wiederholt sich an gleicher Stelle bei der Hirtenfrau und gespiegelt bei Maria. Die Gesichter der beiden Frauen sind, wenn man von der Augenpartie absieht, fast identisch.

Trotzdem macht dieses Bild einen Eindruck auf den Betrachter und erzeugt bei ihm Andacht. Damit hat es seinen wesentlichen Zweck erfüllt.

Alois Epple

Fortsetzung Prüfstand

Im Synodalen Rat stehen den 27 Diözesanbischöfen 27 bereits genannte Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) gegenüber. Weitere 27 Mitglieder sollen auf der letzten Sitzung des Synodalen Prozess (9.-11. März 2023) hinzugewählt werden.

Der „Ständige Rat“ der Diözesanbischöfe hat auf seiner Sitzung am 23./24. Januar 2023 in Würzburg mit Mehrheit beschlossen, den Synodalen Ausschuss, der den Synodalen Rat vorbereiten soll „umzusetzen und die Beratung aufzunehmen“. Damit hat die Mehrheit der Diözesanbischöfe nicht nur die Römische Note

vom 21. Juli 2022, sondern auch das Römische Schreiben vom 16. Januar 2023, das von Papst Franziskus in „forma specifica“ gebilligt wurde, d.h. endgültig ist, weggeschoben. Beide römische Schreiben erklären, dass der Synodale Weg nicht befugt ist, „die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtung der Lehre und Moral zu verpflichten“.

Das eigentliche Problem der katholischen Kirche in Deutschland sind die Bischöfe der o.a. Mehrheit. Auf sie trifft die Feststellung zu: non serviam = ich will nicht dienen!

Hubert Gindert

Fotonachweise:

339, 348 privat; **340** By ReneeWrites - Own work, CC BY 4.0; **341** Peter Bräutigam; **343** By Jacob Jordaens - The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by DIRECTMEDIA Publishing GmbH. ISBN: 3936122202., Public Domain; **344, 345** Forum Deutscher Katholiken; **346** By Attributed to Valentin de Boulogne - vAHBpCifHgx7g at Google Cultural Institute maximum zoom level, Public Domain; **347** By Unknown author - <https://holyredeemerpei.com/dont-ever-stop-it-means-a-lot-to-those-around-you/>, Public Domain; **349** Raymund Fobes; **350** Von Deutsche Post AG - Deutsche Post AG 1996, Eingesannt von Steveurkel, Gemeinfrei; **351** Museum am Dom, gemeinfrei wikipedia commons; **352-354** © Kirche in Not; **355** P.C. Düren; **356** Von Lothar Wolleh - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; **358** Von Mogadir - Eigenes Werk, Gemeinfrei, By Il FilpoC - Own work, CC BY-SA 4.0; **359** Von Rijksmuseum - <http://hdl.handle.net/10934/RM0001.COLLECT.182546>, CCO, Von Illustrations drawn by Lilien (1874-1925) - Book: Juda (1901), Gemeinfrei; **360** von oben: Von De Agostini - StJohnXXIIICommunity.com: Info BildFlipboard.com: Info Bild, Gemeinfrei, - De BastienM - propio archivo, CCO, - By Fotografia Felici - spiegel.de: Gallery PicAlamy, Public Domain, ; **361** von oben: Von Gov.pl, CC

BY 3.0 pl, - Von Mark Bray - <https://www.flickr.com/photos/braydawg/4715789222/>, CC BY 2.0, - Von Korea.net / Korean Culture and Information Service (Photographer name), CC BY-SA 2.0; **362** www.chi-aracorbellapetrillo.org; **363** Image by freepik; **368** H. Moll, Zeugen für Christus, F. Schöningh Verlag, S. 94

Quellennachweise: **368** Lit.: Annette Froehlich (Hrsg.): Pfarrer August Froehlich. Vom Widerstand gegen NS-Willkür zum Märtyrer, Nordhausen 2009;

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2024

FÜR DIE PILGER DER HOFFNUNG

Wir beten, dass dieses Heilige Jahr uns im Glauben stärkt und uns hilft, den auferstandenen Christus mitten in unserem Leben zu erkennen und uns zu Pilgern der christlichen Hoffnung zu machen.

Spendenaufwurf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

32. Theologische Sommerakademie vom 11. bis 14. Juni 2025 in Augsburg



Information zur 32. Theologischen Sommerakademie Tagung im Haus St. Ulrich, Kappelberg 1 in Augsburg

Die Theologische Sommerakademie findet in der Zeit vom 11. Juni bis zum 14. Juni im Haus St. Ulrich in Augsburg statt.

Die Wallfahrt mit Bus, von Pfarrer Wolfgang Tschuschke begleitet, geht am Vormittag des 12. Juni nach Maria Beinberg. Auf dem Beinberg stiftete ursprünglich Ritter Bernhard „der Preisser“ eine Kapelle. Leonhard von Gumpfenberg und Eucharius von Ötting bauten die Kapelle zu einer Kirche aus. Die Weihe erfolgte am 7. Oktober 1500 zu Ehren der „Unschuldigen Kindlein“. Das Patrozinium wird an Maria Geburt (8. September) gefeiert. Nach 1520 entwickelte sich die Wallfahrt. Auch Pfalzgraf Ottheinrich pilgerte vor seiner Konversion regelmäßig auf den Beinberg.

Ein Hauptgrund für eine Wallfahrt nach Maria Beinberg ist vielfach ein unerfüllter Kinderwunsch. Wir ergänzen dieses Anliegen mit dem Gebet für die ungeborenen Kinder und ihre Mütter.

Unweit von Maria Beinberg ist der Ort Schiltberg. Dort werden die Wallfahrer das Grab von Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus besuchen, der zwei Jahrzehnte lang die Theol. Sommerakademie moderierte.

Mit einem Pontifikalamt wird der Nuntius für Deutschland Erzbischof Dr. Nikola Eterovic am 14. Juni die Theol. Sommerakademie in der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg beenden.

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENÄCHTE 2024

Sa., 07.12.:

P. Karl Wallner OCist, Heiligenkreuz

02.12. | Oswald Sattler – Konzert

08.12. | Orientierungstag für junge Menschen P. Karl Wallner OCist, Heiligenkreuz

EINKEHRTAGE

09.12. | Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria | mit Pfr. Johannes Reiber, Wettenhausen

23.12. - 27.12.2024 | „Besinnliche Weihnachtsfeiertage“ mit Rektor Georg Alois Oblinger und P. Stanislaw Rutka CSSR

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



Fatimatage

Fatimapilgertage

an jedem 13. eines

Monats: 10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt

• 11.15 Uhr: Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens

• 11.30 Uhr: Weihe von Andachtsgegenständen in der Anbetungskapelle

• 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beichtgel.

• 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde

• 18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen

• 19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Peter C. Düren
Mittleres Pfaffengäßchen 11
86152 Augsburg
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Tobias Lehner KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonstr. 62, 81545 München
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Pfarrer August Froehlich war dem Evangelium gehorsam

Er bekennt: „Ich, August Froehlich, umfasse fest und nehme an alles und jedes Einzelne, was vom irrumslosen Lehramt der Kirche bestimmt, aufgestellt und erklärt ist, besonders die Hauptstücke ihrer Lehre, die unmittelbar den Irrtümern der Gegenwart entgegen sind.“ Er schwört den Eid gegen die Modernisten. Die sicheren Grundlagen seines Glaubens sind das Evangelium und die überlieferte Lehre der Kirche. Daraus erwächst ihm die Kraft zum Widerstand gegen neuheidnische oder gottlose Angriffe auf den Glauben. Wenn eine Kampfansage des Staates gegen die Kirche vorliegt, dann wird er so handeln, wie die ersten Christen sich Kaiser Nero gegenüber verhalten haben. Staatsgötter wird er nicht anbeten. Er streitet unter der Fahne des Kreuzes für Gott.

August Froehlich, geboren am 26. Januar 1891 in Königshütte in Oberschlesien, verweigerte konsequent den Hitlergruß. Er argumentierte: „Ich grüße und endige meine Briefe mit Grüß Gott aus folgenden Grün-

den: Grüß Gott ist bei Christen und Gelobt sei Jesus Christus bei Katholiken ein alter deutscher Gruß. (...) Laut Konkordat, d. h. auf das Wort des Führers hin, ist jedem Katholiken freie religiöse Betätigung zugesagt. Ich bin darum stolz auf die Uniform des Priesters und auf den katholischen Gruß (...)“ Es folgten Vernehmungen, Durchsuchungen, Geldstrafen und weitere Beobachtungen. Er galt als „Staatsfeind“.

Am 19. Juni 1921 hatte August Froehlich im Breslauer Dom die Priesterweihe empfangen. Als Kaplan im neuen Bistum Berlin unterstützte er Not leidende Familien mit Geld aus seinem Erbe. Er war ein Apostel der werktätigen Nächstenliebe.

1937 wurde August Froehlich als Pfarrer in St. Georg nach Rathenow in der Mark Brandenburg versetzt. Die katholische Gemeinde umfasste den größten Teil des Kreises Westhavelland und auch Rhinow und Premnitz. 1941 beschwerte sich der Pfarrer mehrfach über die Misshandlung

von polnischen Zwangsarbeitern in verschiedenen Firmen. Zwei Tage vor dem Weißen Sonntag wurde August Froehlich verhaftet und in das Potsdamer Gefängnis eingeliefert. Von dort schrieb er an seinen Bischof Preysing: „Ich freue mich, ein Märtyrer der Kirche und des Gebotes der Nächstenliebe zu sein, nur schmerzt es mich unendlich, dass mein Vaterland der Richter sein muss. Priester verhaften, weil sie das Gebot beachten: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«, wird nie zur Ehre gereichen!“

Am 28. Juli kam er im Konzentrationslager Buchenwald in die Strafkompanie. Im April 1942 wurde er in das KZ Ravensbrück überführt, kurze Zeit später in das KZ Dachau, Häftlingsnummer 30 101. Dort starb er am 22. Juni 1942 an Entkräftung und Krankheit. Die nächsten Angehörigen durften nur den Kopf des Toten sehen. Sie erkannten ihn an seiner Kriegsverletzung im Gesicht.

Hermann Rieke-Benninghaus